

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Gauß“

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Gauß“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Bg monatlich, W. 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frachtgeld W. 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Buchhandlungen, auf welche die Belegungen der Zeitungen rufen, außerdem einlegen: in Wiesbaden der „Vorwärts“ und die „Wiesbadener Zeitung“, sowie die „Wiesbadener Zeitung“ in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die „Vorwärts“ und die „Wiesbadener Zeitung“ in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die „Vorwärts“ und die „Wiesbadener Zeitung“ in allen Teilen der Stadt.



Wesigen-Preis für die Seite: 15 Bg für lokale Nachrichten im „Wiesbadener Tagblatt“ und „Wiesbadener Zeitung“ in einwöchiger Ausgabe, 20 Bg in beiden abendlichen Ausgaben, sowie für alle übrigen lokalen Nachrichten, 30 Bg für alle auswärtigen Nachrichten; 1 Bg für lokale Nachrichten, 2 Bg für auswärtige Nachrichten. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchgehend, nach bestimmter Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unerschütterlicher Nachrichten im kurzen Zeitraume nachhergehender Redakt.

Abnahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatt: Berlin SW. 61, Teufelstr. 16, Fernspr. Amt Lüchow 5788.

Für die Aufnahme von Nachrichten an bezugsberechtigten Tagen und Wochen wird keine Gebühr erhoben.

Sonntag, 21. Dezember 1913.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 595. • 61. Jahrgang.

Illusion und Wirklichkeit.

Sonntagsbetrachtung von Pfarrer Fritz Philipp (Wiesbaden).

Wie die Leute nun wieder unterwegs sind nach Weihnachten! Die Läden haben sich herausgeputzt, und die grünen Waldbäume kommen zu Besuch. Und in den Sternstunden blinzeln die ewigen Weihnachtslichter nach der Erde und verraten nichts. Auch die längsten Abende sind jetzt zu kurz für das heimliche Schaffen des Herzens.

Am Weg nach Weihnachten sind wieder aufgerichtet uralte und immer neue Begleiter nach jenem unsichtbaren Wunschland, das kein Kolumbus auf der Landkarte entdeckt, das aber unbeirrt selbstverständlich empfangen wird von kindlichen Menschen.

Im Mittelpunkt der Weihnachten ist das Kind. Wer in der Fremde ist, spürt die Macht der Kindheit, die ihn heimholt. Zum Kinde zu gehen, drängt's am Fest uns Erwachsene, die wir uns Weihnachten nicht denken können ohne Kinder. Und das Alter macht eine fehnüchtige Anleihe an dem Jubel der hellen Stimmen und jungen Augen, die noch so sieggewiß ans Leben glauben.

Aber danach wird man schnell wieder „vernünftig“. Dann sitzt das Alter im Stuhl und sieht die Lichter herabrennen am Weihnachtsbaum. Die zittrige Hand streift die Äste ab von der Weihnachtszgarre und fährt über die gefurchte Stirn. Es ist jubelnd Lärm hier. Und das Alter schlürft davon, und ein Schatten schleicht ihm nach.

Kind und Greis an Weihnachten — ist das nicht der Unterschied von Illusion und Wirklichkeit?

An Weihnachten wollen wir's erproben. Es gibt gewiß Weihnachtsillusionen, und soll sie geben. Schon der alte Erzähler, der des Heilands Geburt beschrieb, war kein Ständesbeamter, sondern tauchte seinen Griffel in das goldene Licht der Dichtung und schrieb mit jählichem Räckeln von dem Simeonsgesicht der Weihnachten, von Mutterseeligkeit und hörte Engel singen und strich dem Götter im Stall das Fell, der niederen Schöpfung, die erstaunt hinatmet über das Heilandskind.

Dafür haben wir doch Sinn? Wir wollen auch als vernünftige Leute unser Stück Weihnachtsillusion nicht vermissen; den Soniglebkuchen nach dem Rezept der Mutter und die Kerzen aus Bienenwachs. Und wir holen das Moos im Walde selber zur Weihnachtskrippe.

Das sind Gebote der Illusion, die an Weihnachten ihr Recht haben, und aus all den Kleinigkeiten heraus, aus dem Engelshaar und Sargdust lösen sich kleine singende Stimmen, die mitdröhnen und -singen wollen im Weihnachtschoral.

Stört diese kleinen Musikanten nicht mit rauher Nachtwächterstimme. Nach dem Fest kommt die Rechenmaschine von selbst wieder in Gang. Und wir werden fiken und nur gegen Kassa verlaufen und nur bar bezahlen — alles was wir zum Leben brauchen, vom Kragenknopf bis zum Sargmacher. Und alle Tage stellen wir das Herz ab, solange wir im Betrieb sind; oder wir lassen das Herz zu Hause, damit es uns nicht in die Treibriemen gerät.

Es ist mehr Freude im Himmelreich über ein törichtes Weihnachtskind als über 99 Klughänse.

Außerdem aber: es ist gar nicht so, daß wir Wirklichkeitsmenschen von heute Weihnachten nur noch in der Illusion feiern könnten, und wenn's auch eine stimmungsvolle, dichterische Illusion wäre. Dann hätte Weihnachten sich selber längst überlebt und hätte nicht trotz allem Wechsel der Kulissen seinen Platz behauptet, wenn es nicht tief gewurzelt wäre in einem elementar menschlichen und heiligen Bedürfnis. Warum hat Weihnachten einen so langen Arm, daß es den Fremdling erfasst in Miantshou und Südwest und am Pol?

Wir schreiben hier für die Allgemeinheit, so wollen wir einmal fragen, ob Weihnachten nicht einem allgemeinen, interkonfessionellen Verständnis entgegenkommt? Voraussetzung ist nur, daß einer Sinn hat für die besondere Situation des Menschengefühls — sein staunendes Gegenüber mit einem Unendlichen. Dies Bewußtsein, jederzeit konfrontiert werden zu können mit einem zeitlosen Walten, ... im Augenblick Ewigkeit zu spüren, ... in jedem Pulsschlag inneren Erlebnis wie die Welle den Rhythmus des gewaltigen Meeres zu gewahren, ... dies Bewußtsein macht den Menschen. Es greift ihn bald wie ein erlapptes Gäßlein aus der Furchung auf, bald läßt es das Menschlein jaulen, wenn es „die Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt“.

Der Mensch ist die Magnetenadel einer ewigen Anziehungskraft. Und ein solch allgemein verständliches Weihnachten ist über alle dogmatischen Schulmeinungen hinweg das sichtbare, verkörperte Gegenwärtigen der Einheit des Menschlichen mit dem Göttlichen. Die Geburt des Gott-Menschen, das Wort der Alten ist tief. Und wenn wir es seelisch verstehen, ist kein berechtigtes Gedankenhindernis mehr, es nachzuerleben; für die einen als Symbol ihrer Sehnsucht, für die Christen noch darüber hinaus als geschichtliche Offenbarung im dem gottinnigen Leben des Heilands. Immer aber ist's das Eins-sein des Menschen mit der ewigen Welt des Selig-Guten.

Und immer ist dann Weihnachten die Umkehrung der landläufigen Werte. Für das Glücksverlangen des wahrhaft menschlichen Erlebens ist dann die materielle Welt — die Welt der Illusion. Und die unsichtbare Welt ist uns die bleibende Wirklichkeit. Illusion ist's, Weihnachten darstellen zu wollen durch einen überhäufteten Geschenktisch. Wie arm und freudlos kann dabei das Seelchen sein, das unsichtbar Ewiges lebendig haben will und sich durch kostbare Sachen nicht abfinden läßt.

Gerade die Klughänse, die Rechenmeister um jeden Preis, sind die Illusionisten. Das läuft wie Hundegeschell neben einem leeren Wagen. Wirklichkeiten des Glücks sind solche des Herzens. Kindliche Menschen, die ihr Herz noch nicht dressiert haben und ihrer Seele den Mund nicht verbieten, sind Weihnachtsmenschen. Von Herz zu Herz ist das Glückes liebster Weg. Die kindlichen Menschen sind die wahrhaft Erwachsenen.

Zu ihnen kommt die beseligende Wirklichkeit zur halben Nacht und liegt als lächerlicher Knabe nackt auf Heu und auf Stroh, Geheimnis und Lösung zugleich: der Mensch ist Gottes Kind!

Die Politik der Woche.

Trotzdem die parlamentarischen Weihnachtsferien eine Art Waffenstillstand für die innere Politik bedeuten, dauert doch die Erörterung über die aus der Zobern-Affäre entstandene Krisis noch immer fort. Wenn die sozialdemokratische Presse darüber grollt, daß die bürgerlichen Parteien den freundschaftlich vorgeschlagenen Suizarentwurf gegen den Etat nicht mitgemacht haben, so will das freilich wenig besagen, aber es hat viel Beachtung gefunden, daß jetzt auch von Seiten der Parteien der Rechten erstaunlich scharfe Töne gegen den Reichsfanzler angeschlagen werden. So hat der Bündlerführer Freiherr v. Wangenheim der Regierung den Vorwurf gemacht, daß sie „nicht die nötigen Konsequenzen gegenüber einer parlamentarischen Herrschaft, die sich ihrer Pflichten nicht bewußt ist, gezogen“ habe, und der freikonservative Freiherr v. Redlich hat in auffallend scharfen Worten „die Art, in der der Kanzler die Sache der Regierung und seine eigene geführt“ habe, als „nahezu unverständlich“ bezeichnet. Trotzdem scheint es ein einigermaßen müßiges Beginnen zu sein, wenn Leute, die das Gras wachsen hören, sich schon jetzt den Kopf über die Persönlichkeit des sechsten Reichsfanzlers zerbrechen, denn der Verlauf und die Nachwirkungen v. Bethmann-Hollwegs Besuch in Donau-eschingen lassen wohl den Schluss zu, daß der fünfte Reichsfanzler sich bis auf weiteres des laienlichen Vertrauens erfreut.

Einen sehr harmonischen und erfreulichen Verlauf hat der Besuch des deutschen Kaisers in der bayerischen Landeshauptstadt genommen, wo dem Monarchen seitens der Bevölkerung ein außerordentlich warmer Empfang bereitet wurde, und König Ludwig konnte in seinem Trinkspruch betonen, daß sich „in der herzlichen Anteilnahme der Bevölkerung am Besuch Eurer Majestät befindet, wie einzig das Königs-haus und das Volk in Bayern sich in der Freundschaft und Treue fühlen, mit der sie zu Kaiser und Reich stehen“. Während der Kaiser in seiner Erwiderung dem Vertrauen darauf Ausdruck gab, daß „in den Deutschen unserer Tage noch der Geist der Einigungskämpfe lebt, aus denen das Deutsche Reich hervorgegangen ist“, konnte König Ludwig nicht nur auf die rastlose Fürsorge des Kaisers für die Größe des Reiches, sondern auch auf „dessen kraftvolles Eintreten für die Bewahrung eines ehrenvollen Friedens“ hinweisen.

Diese ehrliche und aufrichtige Friedenspolitik hat auch von Seiten der beiden anderen Dreibündgenossen in diesen Tagen eine entschiedene Betonung gefunden, in der Donaumonarchie durch den Minister des Auswärtigen Grafen Berchtold und in Italien durch den Marschese di San Giuliano, der hervorhob, daß während der ganzen langen Orientkrisis der Dreibund immer einträchtig war und daß die italienische Politik immer ein Element der Ordnung, des Gleichgewichts und des Friedens sein werde. Eine solche von der Einmütigkeit des Dreibundes getragene Politik des Gleichgewichts und des Friedens ist in der Tat um so notwendiger, als man in den Kreisen der Tripel-Entente nicht von den gleichen Bestrebungen

Die Lichtstadt.

Weihnachtsstübe von Karl Rahm (Paris).

„Maitre! Maitre! Maitre!“ In allen Tonarten, hundertmal und mehr, war das Wort „Meister“, begleitet von ausgesprochensten, schmeichelehaftesten Lobesprädikaten, an diesem Nachmittage zu den Ohren des jungen Bildhauers gedrungen, der in der Ecke des licht-erfüllten Pariser Künstlerateliers an einem der zahlreichen Marmorblöcke herumzirkelte. Wie Weibhand durchzog es die Glasschalen und ein Vorbeeregen schien über all die halbvollendeten Skulpturen niederzu-platteln. Der junge Mann mit dem Zirkel sog begierig die parfümierte Luft ein, durch die ein buntes Häuflein verklärter Modedamen und feister, dekorierter Herren gegangen; er hörte errötend die wohl-gedachten Komplimente, obgleich sie sich nicht an ihn richteten, Jamulus nur des „Maitre“ und „links Hand“. Meister Roblin sah jetzt ermattet auf einer umgestürzten Kiste ganz nahe der Tür seines Ateliers und drehte in den Händen den rollenden Kopf, als wolle er die darin seit einigen Stunden aufgeschickten Lobesworte zerdrücken und vernichten. Der „jour“ einer Pariser Verühmtheit war vorüber. Sein Schlachtopfer schien in den letzten Zügen. Nach all dem Lärm, dem Stimmengewirr und schrillen Lachen herrschte nunmehr eine Weile tiefe Stille in dem Arbeitsraum. Die nackten Bacchantinnen, die Titanen, die für hohe

Sodel bestimmten würdevollen Parlamentarier oder Dichter, die Amoretten, die sich noch kurz zuvor lebendig mit den Besuchern in Ekstase unterhalten, wurden wieder Gips und Marmor. Leichte Melancholie um-wielte das selbst gemachte Völklein steinerne Er-istzen und seine beiden Schöpfer. Nur im Kanonen-osen setzte es ab und zu leichte Rüsse. Aus den ent-gegengekehrten Ecken der Arbeitsstätte machten sich gleichzeitig zwei Seufzer vernehmbar.

Der Gehilfe sah von seinem Meistertypen weg er-staunt auf den Meister, der Meister hob den Kopf und sah erstaunt auf den Gehilfen. Sie verstanden sich mit einem Blick. Der eine leuchtete, weil ihn die Lust des Ruhmes niederdrückte, der andere, weil er nach solchem Ruhme lechzte. Roblin stand auf, rechte sich, borte mit den Fäusten nach rechts und nach links in die freie Luft und ging schweren Schrittes gerade auf den Jamulus zu.

„Helix“, sagte er väterlichen Tones, dem Jüngeren die Hand auf die Schulter legend, „du hast wieder deinen Seufzertag?“

Helix versuchte zu lächeln und erwiderte:

„Es ist nichts!“

Der Meister strich sich den struppigen, rostbraunen Bart, kniff die Augen zu und richtete zwischen den langen Wimpern hindurch einen ädelmischen Blick auf seinen Arbeitsgefährten. Man hätte sie in diesem Augenblick für Vater und Sohn halten können; der Blondkopf des jungen Mannes hatte Ähnlichkeit mit der schon etwas gefurchten „tête carrée“ des berühm-

ten Künstlers; dieselbe unterlegte Gestalt, das Einknicken in den Bewegungen.

„Seit zwei Jahren“, brummte Roblin, „wiederholt sich's alle vier Wochen, daß du den Kopf hängen läßt, mein Junge, so regelmäßig wie der Mondwechsel. Was ist's?“

„Sie wissen es, Meister!“ war die verlegene Antwort. „Die alte Geschichte! Der unerhörte Ehrgeiz, mit dem die Jugend Berge auf den Kopf stellen will.“ Roblin brach in ein heiseres, aufmunterndes Lachen aus. „Die Zeit haben wir auch gekannt, die Zeit der Träume. Da, was man da nicht alles mit einem Mut in die Welt setzen will! Die Venus und die Hydra. Jeder hat seine eigene Venus im Schädel und seinen Dämon. Heraus damit — die Welt wird staunen! Man knetet am Erdenkloß herum und, wenn man kein Stümper ist, gibt man die Schöpfung auf, bevor sie seine be-kommt. Der Gott in uns ist ein gar ohnmächtiger Gott.“

„Das ist eben mein Kummer, ein rechter Stümper zu sein“, warf der junge Mann misshütig ein.

„Ich halte dich für keinen Stümper, Freund“, widersprach der Meister ernsthaft. „Sehe ich nicht immer wieder, daß du aufzugeben verstehst, was nichts werden kann? Ein rechter Stümper knetet seine Stümperei zu Ende. — Und dann erfährt du meine Ge-danken nicht schlecht und bringst sie in Gips und Marmor heraus. Ich bin zufrieden.“

„Was mir übrig bleibt, ist nichts als der Sand- werfstein.“

beseitigt zu sein scheint, wie das der Vorstoß gegen die deutsche Militärmission in der Türkei erneut dargetan hat.

Die Anfrage in Konstantinopel hat zwar mit einer runden Abjage und einer entschiedenen Zurückweisung dieses Einmischungsversuches in die inneren Angelegenheiten der Türkei geendet, aber an der symptomatischen Bedeutung des Vorganges wird dadurch ebensowenig geändert wie durch die offiziellen Vertuschungsversuche. Wenn das Zarenreich jenen Protest ins Werk setzte, so war das zum Schluß mit dem Bestreben zu erklären, einen Druck auf die Pforte in betreff der schwedischen armenischen Streitfragen auszuüben, und die unterdessen an die Pforte gerichteten neuen russischen Forderungen haben ja diese Annahme bestätigt. Merkwürdiger war es schon, daß Frankreich den russischen Protest unterstützte, während es gleichzeitig die Einrichtung einer französischen Militärmission für Griechenland frei nach dem von ihm bekämpften Muster vorbereitet. Und ein ganz analoges Doppelspiel haben sich auch die Staatsmänner an der Themse geleistet, denn der britische Admiral, der mit der Reorganisation der türkischen Marine beauftragt ist, übt auf die Verteilungsmittel der Türkei einen weit stärkeren Einfluß aus als die deutsche Militärmission.

Goffentlich wird die mit so viel Schwierigkeiten verknüpfte Liquidierung der Balkanfrage durch den britischen Vorschlag über die Regelung der süd-albanischen Grenzen und der Agäischen Inselfrage jetzt in ein beschleunigteres Tempo geraten, wenn auch von italienischer Seite noch einige Abänderungen der griechischen Formel gefordert werden, während andererseits die Griechen nicht einmal mit den ihnen hier gemachten weitgehenden Zugeständnissen zufrieden sind. In dieser Begehrlichkeit haben sie freilich keinerlei begründeten Anlaß, nachdem jetzt mit der durch den König Konstantin erfolgten Hissung der griechischen Fahne auf dem Fort von Kanea die Insel Kreta auch offiziell als griechischer Besitz anerkannt und damit ein Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen erfüllt worden ist, das selbst den kühnsten Optimisten in Sellaas Jahrzehntlang nur als Traum erschien und jetzt doch zur Wirklichkeit geworden ist.

Einspruch gegen die Flottenrüstung in England.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

XX London, 18. Dezember.

Nicht alle Absichten der britischen Regierung für die kommende Session finden die ungeteilte Beifügung ihrer Anhänger. Die sichere Aussicht auf neue Steuern lag vielen schon deshalb nicht zu, weil man sich doch allmählich auf den Kampf der Parlamentswahlen vorbereiten muß. Dazu kommt noch das Mißfallen, daß die neuen Einkünfte, statt für so manche notwendige Sozialreform verwandt zu werden, in der Hauptsache wieder den Rüstungs- und Flotten-„Wahnsinn“ fördern sollen. Nicht nur liberale Lokalvereine, sondern auch die Jahresversammlung der Landespartei hat dem Ministerium sehr deutlich anheimgegeben, daß die Anhänger im Lande endlich einmal eine gewisse Sparsamkeit auf diesem Gebiet verlangen, und eine Abordnung von fünfzig Mitgliedern des Unterhauses ließ sich gestern ansetzen, den Premierminister noch genauer aufzuklären über die weitgehende Mißbilligung von Churchills Flottenpolitik. Viele es schon manchem Liberalen gewiß nicht leicht, dem nach seiner Meinung übermäßigen Dreadnought-Wahnsinn von 16 zu 10 gegenüber Deutschland zuzustimmen, so erwartete man doch wenigstens, daß die Regierung ihn auch einsparen würde. Churchill gehe jedoch längst darüber hinaus, indem er erklärt, 16 zu 10 gälte nur für die Nordsee, und wo bliebe die Sicherheit des Mittelmeeres und des Weltmeeres? Und dafür soll England nun außer den programmatischen Vanzern auch den Bau der drei von Kanada verbrochenen und zurückgezogenen Dreadnoughts beginnen. Mit Recht fragte die Abordnung, was nütze ein Verhältnis, wenn es sofort überschritten wird, nachdem man es eben erreicht

habe. Und was nütze es, zu anderen Staaten feierlich von internationalen Rüstungsbeschränkungen und Flotten-Feierjahren zu reden, wenn das englische Marineamt fortwährend nach seinem Gutdünken — und ohne vorherige Befragung und Zustimmung des Parlaments! — seinen Standpunkt ändere? Allerdings diese nicht unberechtigte Frage haben eben andere Staaten immer schon aufgeworfen und bislang noch keine andere Antwort erhalten, als die Abgeordneten vom Premier erhielten, schöne Redensarten, ausweichende Erklärungen und am Ende eine — Erhöhung der Flottenausgaben. Denn diese Unwillensausbrüche unter den Liberalen über die Rüstungskosten kommen jährlich bald schwächer, bald, wie jetzt, stärker und enden jährlich damit, daß die Regierung durchsetzt, was sie will, und — John Bull zahlt, was er muß.

Deutsches Reich.

* Ein Brief des Fürsten Bülow. Fürst Bülow hat an den Verfasser des Werkes „Fürst Bülow 1890 bis 1908“, den früheren leitenden politischen Redakteur der „Hamb. Nachr.“, Hermann Hofmann, folgendes Schreiben gerichtet: Villa Rastia, Rom, den 25. November 1913. Sehr geehrter Herr Hofmann! Für die freundliche Überlegung Ihres Werkes über Fürst Bülow sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Sie wissen, daß ich von Jugend an dem Fürsten treu ergeben war und geblieben bin. Wenn ich Ihr Buch meiner Bibliothek einverleihen und mich an seiner Hand in vergangene Zeiten und in die große Gedankenwelt des gewaltigen Mannes zurückversetzen, dessen Ideen und Urteile nie veralten können. Vom nächsten Jahre ab wollen wir einen Teil des Sommers an der Elbe in meinem Geburtsort Flöbbeck zubringen. Es würde mich freuen, wenn wir dann das Vergnügen haben, Sie bei uns zu sehen. Inzwischen bin ich mit nachmaligem Dank Ihr aufrichtig ergebener geg. Fürst v. Bülow.

* Eine deutsche Ausstellung in China. Nachdem das Projekt der Beteiligung Deutschlands an der Weltausstellung in San Francisco fallen gelassen ist, macht ein Chinese mit Namen Tschangabo im „Berliner Lokal-Anzeiger“ den Vorschlag, Deutschland möge zum Ersatz für die Ausstellung in Amerika eine solche in Tsingtau veranstalten. Er sagt, früher hätten die Chinesen Deutschland für eine englische Kolonie gehalten. Erst als in neuerer Zeit viele seiner Landsleute nach Deutschland gekommen seien, hätten sie sich davon überzeugt, daß die fremden Zeitungen diese Fügung über die deutschen Verhältnisse verbreitet hätten. Weil Deutschland ein mächtiger blühender Staat sei, sei es der Wunsch des chinesischen Volkes, eine große deutsche Ausstellung zu sehen. Dazu bemerkt der Berliner Berichterstatter des genannten Blattes, daß die Auffassung des Chinesen lapidar sei für weite Kreise des chinesischen Volkes. Man habe schon seit langem einen derartigen Plan erwogen. Unsere prächtige Kolonie Tsingtau sei in sich selbst die allerbeste Ausstellung deutschen Wissens und deutschen Reichtums. Die deutsche Industrie müsse auf dem Vortritt sein, damit sie auf dem ostasiatischen Wirtschaftsmarkt vom Wettbewerb nicht aus dem Feld geschlagen würde.

* Der Geheim-Generalkonsul Dr. Ferdinand Voelck in Leipzig-Lindenau, der langjährige und verdienstvolle Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft ist, wie gemeldet, ernstlich erkrankt und hat ein Krankenhaus aufsuchen müssen. Das Leiden verschlimmerte sich Anfangs der vorigen Woche derart, daß um das Schlimmste vorläufig abzuwenden, zur Amputation des linken Armes geschritten werden mußte. Die Operation ist Mittwochmittag erfolgt. Der Kranke schließt danach bis gegen Abend und befindet sich jetzt den Umständen nach wohl. Es ist zu hoffen, daß der 57jährige alte Herr noch einmal geneset wird.

* Kein Verkauf der Oberburg an die Franziskaner? Mit aller Entschiedenheit wird von Kreuzzug aus dem Gerücht entgegengestellt, daß die Franziskaner die Oberburg kaufen wollen. Die Notiz der „Germania“ stand — wie die „Kreuzzugzeitung“ schreibt — in einer von Kreuzzug datierten, aber wohl schwerlich entstandenen Korrespondenz. Der Verfasser hat sich offenbar auf die Mitteilungen nicht-katholischer Blätter gestützt und die „Germania“ einfach „heringelegt“.

* Zum Schelten des „Vorwärts“ über den Münchener „Genossen“ Witz, der bekanntlich zum Empfang des Kaisers in München erschienen war, bemerkt die „Liberale Korrespondenz“: „Von einsichtigen Sozialdemokraten des revisionistischen Flügels ist die Maxotte, in dem Geplätz eines sozialdemokratischen Führers mit dem Kaiser eine Verletzung politischer Grundsätze zu erblicken, schon wiederholt verspottet

worden. Und in der Tat: fällt denn wirklich eine Perle aus der Krone eines Mannes, der sich mit einem Manne aus einer anderen Epoche unterhält, wenn dieser als Gast in den Mauern der Stadt weilt, in der jener ein offizielles Amt befüßt? In anderen Ländern wird man es überhaupt gar nicht begreifen können, daß bei uns in Deutschland eine solche Frage überhaupt zu einer „Frage“ wird. Dort hält man es für ganz selbstverständlich, daß sich Männer mit Wort und Handschlag begrüßen, wenn sie als Gast und Gastgeber zusammentreffen, ganz gleich, ob sie im übrigen in ihrer gesellschaftlichen Stellung und in ihren Anschauungen durch eine Welt getrennt sind. Daß die Sozialdemokratie in ihrem offiziellen Organ in der Begegnung zwischen dem Kaiser und Herrn Witz etwas Anstößiges findet, ist unseres Erachtens ein Zeichen von Mangel an Kultur; es liegt darin eine Kleinbürgerlichkeit und geistige Unfreiheit, die charakteristisch ist für die ganze Art der deutschen Sozialdemokratie.“ Das ist unseres Erachtens eine durchaus zutreffende Kritik.

Rechtspflege und Verwaltung.

IM Justiz-Verwaltungsamt. Amtsrat Dr. Frobenius in Helsenau wurde als Landrichter nach Wiesbaden versetzt. — Rechtsanwalt Scheimer Justizrat Dr. Edward v. Harnier wurde in der Stelle der Rechtsanwältin bei dem Landgericht in Frankfurt a. M. gelöst.

Die Veranlagungsbehörde und der Wehrbeitrag. Die Kreis- und Stadtwahlverwaltungen sind hinsichtlich der Wehrsteuer zu Veranlagungsbehörden ernannt worden. Da aber die bezügliche Berechnung besonders geschulte Beamte erfordert, um die Veranlagung dem Befehl entsprechend durchzuführen und die Zahl der Veranlagungen gegen die Veranlagung nach Möglichkeit zu mindern, sind besondere Wehrbeitragsbeamte ausgebildet worden. Bei größeren Verwaltungen wird die Wehrbeitragsabteilung durch einen Wehrbeitragsassessor geleitet. Da diese Beamten über ein umfangreiches Wissen, namentlich auch in der Berechnung der Grundstückspreise, verfügen müssen, werden ihnen besondere Zulagen gezahlt, zumal wenigstens in den ersten Monaten Überstunden die Regel bilden dürften.

Heer und Flotte.

Schiffsbewegungen. Eingetroffen: S. M. S. „Victoria Luise“ am 18. Dezember in Bräun, „Bremen“ am 18. Dezember in Veracruz, „Scharnhorst“ mit dem Chef des Kreuzergeschwaders am 19. Dezember in Hongkong, S. M. S. „Lützow“ am 19. Dezember in Tsingtau, S. M. S. „Göben“ mit dem Chef der Mittelmeerdivision am 19. Dezember in Samsara.

Ausland.

Frankreich.

Grenzüberbreitung deutscher Soldaten? Paris, 20. Dezember. Drei deutsche Soldaten, die einer der gegenwärtig in Gorge und Rezonville manövrierenden Truppenabteilungen angehören, wurden, wie hiesige Blätter melden, in dem französischen Grenzort Chantilly darauf aufmerksamer gemacht, daß sie sich auf französischem Boden befänden. Die Soldaten dankten für die Auffklärung und kehrten über die Grenze zurück.

Spanien.

Eine bisse Maroffrechnung. Madrid, 20. Dezember. Der ehemalige konservative Minister Sanchez Lora erklärte, daß Spanien in Maroff täglich 800 000 Pesetas ausgeben. Im nächsten Jahre werde Spanien daselbst 100 000 Mann unterhalten und täglich eine Million Pesetas ausgeben müssen. Dies sei die Folge der Besetzung Tetuans und des Marfches nach Laingien. Das System, eine Stellung nach der anderen einzunehmen, sei widersinnig; man müsse auf militärische Aktionen verzichten.

Rußland.

Neue Judenauweisungen. Rostok, 20. Dezember. Auf obrigkeitliche Verfügung werden jüdische Einwohner aus dem Rostoker Vorort Baluth ausgewiesen, obwohl sie dort das Wohnrecht besitzen. Baluth ist überwiegend von Juden bewohnt. Die Maßnahme zeugt von einer systematischen Repression gegen die Juden, da kürzlich auch in Dombrows eine Massenauweisung der hebräischen Einwohnerschaft verfügt wurde.

Balkanstaaten.

Die Wiederherstellung der bulgarisch-serbischen Beziehungen. Sofia, 20. Dezember. Nachdem sich das Belgrader Kabinett nach längeren Verhandlungen der Auffassung Bulgariens angeschlossen hat, zwischen den aus Bulgarien und den aus Mazedonien stammenden Kriegsgefangenen keinen Unterschied zu machen und seine Zustimmung erteilt hat, alle bulgarischen Kriegsgefangenen, die entgegen den Bestimmungen der Genfer Konvention, in Monastir gefangen gehalten wurden, auszuliefern, hat die bulgarische Regierung

„Er will gelernt sein, mein Junge; auch ich habe ihn durchgemacht und bin dann etwas geworden.“

„Das Genie bringt durch, ich aber...“

„Ei, was Genie! Die d'ran verzweifeln, haben's, und die d'ran glauben, haben's nicht. Der wahre Künstler schafft im Schweiße seines Angesichts. Weißt du es, Junge, was hier vorgegangen, eh' dieser Gefühls mit der Keule zustande kam?“ — Roblin schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn, einen finsternen Blick auf sein leeres, vielbewundertes Bildwerk sendend. — „Du verzweifelt natürlich an deinen Gaben, wenn dir nicht alles zusteigt. Aber eines Tages, das sage ich dir, wird dich eine wahre Begeisterung packen, und du wirst durchdringen, was dir in der Phantasie vorlief. Das ist die Krise, die Ausfahrt aus der Nacht. Nachher tanzt das Schiff frei auf dem Meer. Warte den Tag ab.“

Ein Funke heller Begeisterung blühte im Auge des jungen Mannes auf.

„Ja, fühle den Tag so nahe“, rief er, „es brennt in mir eine solche Lust, hervorzufragen, was ich empfinde, der Welt da, die sich hier um uns drängt, zu zeigen, was ich kann. Ich habe mein Ideal vor Augen, mein Schönheitsideal, die Muse meiner Kunst, ich möchte sie bilden, verwirklichen. Und dann wieder kommt der Zweifel an meinem Können, die Einsicht, daß mir das Notwendigste, die Zeit, die materielle Möglichkeit dazu fehlt, das Niederdrückende meiner Lage...“

„Die ist wirklich niederdrückend!“ grüßte Roblin.

„Nein, nein“, verbesserte sich Felix, „sie ist es nicht.

Dank Ihrem Wohlwollen finden Elise und ich unser Auskommen. Aber ist es das, was ich erwartete, als ich gegen der Eltern Willen Deutschland verließ, um eins, zwei, drei in Paris den Barnab zu erklimmen, ist es das, was ich Elise als Zukunft versprochen...“

„Die kleine Elise wird schon noch etwas auf die Zukunft warten können. Ist sie schon zwanzig Jahre alt?“ Der junge Mann fühlte nicht die Ironie der Frage und fuhr fort:

„Ein und wieder möchte ich bereuen, mit der Vergangenheit gebrochen und Elises Schicksal an das meine gekettet zu haben.“

Roblin schlug sich geärgert aufs Knie.

„Da höre mir einen den Synchonder an!“ rief er. „Seid ihr nicht glücklich in eurer Jugend? Gleich möchte ich mit dir tauschen; eine solche Perle und herge Schönheit findet sich nicht ein zweitesmal auf unserer Wege. Teufelskerl, bei so viel Glück den Kopf hängen lassen. Dazu muß man die ganze Sentimentalität eines Deutschen haben. Das Volk der Träumer! Saha, Junge! Papa und Mama und die guten Verwandten — werde was Außerordentliches, und sie alle machen dir wieder die Cour. Die kleine Schneiderin Elise! War ich an deiner Stelle, sie wäre meine Muse, und was ich alles durchs Auge der vergötternden Liebe in ihr sähe, das brächte ich in Marmor der Welt vor Augen. Es gäbe mein Meisterstück!“

„Das ist es ja, das ist es ja!“ rief der blonde Deutsche in Verzückung. „Sie ist's, die mir in meinen Träumen vorkommt, die mir tausend Gedanken ein-

gibt — solche herrliche Gedanken, daß, wenn ich aus den Träumen zur Wirklichkeit erwache, ich mir so klein und ohnmächtig vorkomme — doppelt an einem Tage wie heute.“

„Was ist denn heute für ein besonderer Tag?“

„Der 24. Dezember, Meister, Weihnachten.“

„Richtig. Ich dachte nicht daran“, versetzte lächelnd der große Künstler. „Das zwingt euch Deutsche, noch einmal so sentimental zu sein, unter euerm Tannenbaum mit Kerzen und Äpfeln, mit den Überraschungen und Angebinden! Du großes Kind, hast du gar Heimweh?“

Statt aller Antwort senkte Felix tief.

Roblin runzelte die Stirn, gab ihm einen neuen Klaps auf die Schulter und brummte mehrmals:

„Bei einem solchen Weibchen! Bei einem solchen Weibchen!“

Dann setzte er sich an einen kleinen Tisch nieder, und während der Gehilfe seine Werkzeuge einpackte, fuhr des Meisters Gänsefuß in großen edigen Zügen über einen Briefbogen. Als Felix ihm zum Abschied die Hand reichte, schob Roblin ihm das fertige Schreiben in die Tasche mit den Worten:

„Das gebe deiner Elise. Ich sage dir, daß sie dir den Kopf wachsen soll! und nun Adieu!“

Der Deutsche trat hinaus in den schneebedeckten Garten der Villa; leichte Wölken am Himmel glühten im Abendrot; von den Baumstämmen stäubte eine milde Spinnwebhaube die Gassen nieder. Allirrend lag die Gittertür hinter Felix Gandel ins Schloß. Roblin

in dem Wunsche, daß der anormalen Lage ein Ende bereitet und die diplomatischen Beziehungen wiederhergestellt werden, eingewilligt, der Ernennung Tscholac Antic zum serbischen Gesandten in Sofia das Agrement zu erteilen. Gelegentlich der diesbezüglichen Verhandlungen, die durch Vermittlung der russischen Gesandtschaft geführt wurden, hat die bulgarische Regierung dem Botschaftssekretär des Königs, Tschobradzoff, als diejenige Person bezeichnet, für die sie das Agrement als bulgarischen Gesandten verlangen wird.

Auflösung der albanischen Abgrenzungskommission. Wien, 19. Dezember. Wie der „Pol. Korresp.“ aus Florenz gemeldet wird, findet heute die Unterzeichnung des Schlusprotokolls für die Abgrenzung Südalbanien statt, worauf die Auflösung der Kommission erfolgen wird.

Albanien in Erwartung seines Fürsten. Vailona, 20. Dezember. Seit der Entscheidung der Mächte in der Frage des albanischen Thrones sind die inneren Zustände im Lande vollständig in den Hintergrund getreten. Allseitig wird die Wahl des Prinzen zu Wied freudig begrüßt. In Vailona, Durazzo, Skutari und anderen Städten haben viele Geschäftsleute Plakate angebracht mit der Aufschrift: „Hoch lebe König Wilhelm I.“ Sowohl in Vailona wie in Durazzo werden Vorbereitungen für die Abendung einer Deputation an den Prinzen zu Wied getroffen.

Aufhebung der Kapitulationen in Neugriechenland. Athen, 20. Dezember. Die Regierung hat den Mächten erklärt, daß die Kapitulationen zwischen den Mächten und der Türkei in den ehemals türkischen, jetzt griechischen Provinzen abgeschafft worden sind.

Affen.

Ein Wechsel im Generalgouvernement von Kanton als Begünstigung für Japan. London, 20. Dezember. Wie dem Reuterschen Bureau erklärt wird, ist nach einem amtlichen Telegramm aus Peking der Generalgouverneur von Kanton, General Tschanghuen, dessen Truppen bei den kürzlichen Unruhen einige Japaner getötet hatten, von seinem Posten zurückgetreten. Er hat jetzt die Stelle eines Generalinspektors der Truppen im Pankistale erhalten, die nur in Kriegszeiten eine nominelle Bedeutung hat. Sein Nachfolger in Kanton ist der frühere Generalgouverneur von Tschili, General Jung Kwat Tschang.

Nordamerika.

Die Währungsreform. Washington, 19. Dezember. Nach Abweisung zahlreicher Abänderungsvorschläge nahm der Senat die Vorlage zur Währungsreform des Senators Owen an. Diese stellt eine Reformvorlage der Regierung dar und geht an das Konferenzkomitee beider Häuser.

Luftfahrt.

Rein, 20. Dezember. Der Kolonial-Anslinger unternahm heute einen 3½-Stundenflug auf einem Goebeler-Flieger; er startete um 12.16 Uhr und landete um 3.38 Uhr glatt auf dem großen Sand. Die durchschnittliche Höhe betrug 2500 Meter.

Ein deutsch-belgischer Wasserflugzeugwettbewerb. Verlin, 19. Deabr. Ein großes Meeting für Wasserflugzeuge soll gemeinsam vom Deutschen Luftfahrerverband und dem Belgischen Aeroklub für Ende Juni 1914 auf der Schelde, dem Rhein und der Maas als „Flug der drei Flüsse“ ausgeschrieben werden. Der Flug soll von Brüssel ausgehen und über Düsseldorf, Köln und Rotterdam wieder nach Brüssel zurückgehen. Zur gleichen Zeit soll ferner noch auf der Schelde Brüssel, Düsseldorf, Frankfurt a. M. ein internationaler Wettbewerb für Gleitboote mit Propellerantrieb, also Flugzeuge, die halb Flugzeug, halb Motorboot, veranaltet werden.

19. Vollversammlung der Landwirtschaftskammer.

(Zweiter Verhandlungstag. Schluß.)

Wiesbaden, 20. Dezember.

Der Rat Landrat Duderstadt unterzucht den bereits mitgeteilten Antrag des Ausschusses und beantragte einen Zusatz, wonach die Zuwahl von 8 Mitgliedern erst dann erfolgt, wenn die Kostendeckungsfrage ihrer befriedigende Erledigung gefunden hat. Der Ausschussantrag mit dem Zusatz Duderstadt findet endlich widerspruchsfreie Annahme. Die Kammer wählt ihrerseits ihren Vorsitzenden Hartmann-Lübke (Frankfurt), Geheimrat Wortmann (Weisenheim), Geheimrat Duderstadt und Gärtnereibesitzer Kumbler (Frankfurt) in den Ausschuss.

Vorrat Reusch (Wiesbaden) ergeht sich in einem längeren Vortrag über das Thema:

zogen draußen dampfende Pferde vielgestaltige Wagen durch die Straßen, Automobile tusteten über den kumpfigen Matadam. Passanten eilten fröstelnd darüber, und auch der junge Künstler beschleunigte den Schritt, den Mantel knöpfend. Den Villenquartieren folgten Geschäftsviertel, alle Auslagen in Parade für die Neujahrs-Etrennes, gerade wie in Deutschland in diesen Wochen. Den Landmann, den da nicht die Erinnerung an die Jugendjahre in der Heimat packt...! Auch Felix gedachte der Stunden, in denen er als reisender Knabe am Weihnachtsabend durch die buntbewegten Straßen geschlendert, frohen Blickes für alles, was um ihn borging, in Erwartung der lieben Überraschungen, die ihm ein wackeres Elternpaar bereitere.

Das Elternpaar! Ein leichter Schauer überlief ihn, als er der alten, so strengen und doch so guten Gesichter von Vater und Mutter gedachte. In solchen Stunden kam er sich wie ein Sünder vor. Getrennt! Keine Zeile mehr. Nur noch aus dritter Hand die knappen Nachrichten. Sie hielten Wort, er war verbannt. Als einziger Erbe trug er denselben farrsinnigen Kopf wie seine Erzeuger mit in die Welt hinaus und tat, was er wollte. Alle Liebe vorbei. — Wie einst in der Heimat hob er die Augen; er sah nach den Fenstern der Häuser empor; sie schienen so fremd und kalt. Jetzt, wo die Sonne am Horizont verschwand, leuchteten dort drüben, weit im Ost, die Lichter der Tannen auf. Wenn er von seinem Spaziergang früher in dieser Dämmerstunde erwartungsvoll heimkehrte, dann erspähte er hinter den Vorhängen hier und dort die ersten Weihnachtsbäume in einem Glanze, der sein

„Die Kassauische Lebensversicherungsanstalt und ihre Bedeutung für die ländliche Bevölkerung“.

Er stellt dabei die Tatsache fest, daß die Anstalt heute, nach erst einmonatigem Bestand schon 2000 Versicherte mit über 1 Million Versicherungskapital hat. Das sei ein Erfolg, wie ihn keine der anderen Versicherungsanstalten zu verzeichnen habe, obwohl diese sich sonst über ganze Provinzen erstreckten. Eine der Hauptaufgaben der Lebensversicherungsanstalt ist bekanntlich die Tilgung der Grundschuld. Der Referent empfiehlt zum Schluß die Versicherungsanstalt dem Interesse der Kammermitglieder. — Geh. Rat Büchling erwidert, bei dem kleinen Mann im Lande die Volksversicherung und damit die öffentlich-rechtliche Versicherung nach Möglichkeit zu propagieren. Die privaten Lebensversicherungen hätten 98 Prozent ihrer Reserven in städtischen Hypotheken angelegt. Die Kassauische Lebensversicherungsanstalt erhalte ihre Reserven dem Lande.

Zu dem Entwurf der

Milchverkehrsordnung

berichtet das Referat des Ausschusses Landwirtschaftsinspektor Reiser. Bezüglich der Milchverkehrsordnung hat man sich zunächst die Frage vorgelegt, ob nicht am besten die Angelegenheit für die ganze Provinz geregelt werde. Die vorgelegte Ordnung stellt sich nach der Ansicht des Referenten als eine vollständig auf der Höhe stehende Arbeit dar, nur in einzelnen ihrer Bestimmungen läßt sie die Interessen der Landwirtschaft außer acht, und in diesen Bestimmungen bedarf sie dringend der Abänderung. Zu dem Entwurf wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Die Kammer tritt dem von ihrem Vorstand an den Regierungspräsidenten in der Angelegenheit der Regelung des Verkehrs mit Rohmilch erstatteten Gutachten vollständig bei. Sie begrüßt es insbesondere, daß an Stelle der vielen und verschieden lautenden Bestimmungen und Polizeiverordnungen über den Verkehr mit Milch eine einheitliche, ein größeres Gebiet umfassende Regierungspolizeiverordnung treten soll. Da die Lage des Kammerbezirks eine möglichst gleichlautende Verordnung auch für die angrenzenden Rheinpreussischen und hessischen Gebiete erwünscht erscheinen läßt, empfiehlt die Kammer dem Erfolg möglichst gleichlautender Bestimmungen für die genannten Gebiete und bittet den Herrn Minister für Landwirtschaft um Einleitung entsprechender Verhandlungen unter Zugiehung der beteiligten Landwirtschaftskammern. Die Kammer billigt die in Aussicht genommene scharfe Kontrolle des Milchverkaufs, setzt aber als selbstverständlich voraus, daß die zu hörenden Sachverständigen nicht nur den Kreisen der Kaufungsmittelkammer, Kräfte und Tierärzte, sondern auch aus landwirtschaftlichen Kreisen entnommen werden. Sie bittet insbesondere darum, daß künftig vor Erhebung von Anlagen auf Grund der neuen Milchverkehrsordnung regelmäßig landwirtschaftliche Sachverständige gehört werden, und empfiehlt ferner die Schaffung einer Organisation, die den Leitern der Rahmungsuntersuchungen einen möglichst guten Einblick in die Produktionsbedingungen der Milch zu vermitteln in der Lage ist. Die regelmäßige Bekannntgabe der Ergebnisse der polizeilichen Milchuntersuchungen, wie sie in Ziffer 7 des allgemeinen Erlasses vorgesehen ist, hält die Kammer für unzureichend und ungewinnlich, weil durch sie sehr leicht unvollständige und gute wirtschaftliche Landwirte zufolge irgend eines Zufalls zu unredlichen Milchlieferanten gestempelt werden können. — Bezüglich der an die Handelsmilch zu stellenden Anforderung stellt die Kammer mit dem Erfolg durchaus auf dem Standpunkt,

daß das Publikum eine gesunde, sauber gewonnene und frische Milch verlangen kann.

Die Kammer kann sich aber nicht damit einverstanden erklären, daß für den Verkauf der Milch der festgelegte Fettgehalt von 2,7 Prozent maßgebend sein soll. Eine derartige Bestimmung wäre nach Ansicht der Kammer nur dann gerechtfertigt, wenn es in der Praxis möglich wäre, eine Milch mit einem so gleichbleibenden Fettgehalt zu produzieren, daß die Grenze von 2,7 Prozent immer eingehalten werden könnte. Dies ist aber aus landwirtschaftlich-technischen und praktischen Gründen nicht möglich, und die Kammer spricht sich deshalb mit größter Entschiedenheit dahin aus, daß in der zu erlassenden Polizeiverordnung eine praktische nicht eingehaltene Bestimmung nicht geschaffen werden darf. Die praktische Durchführbarkeit der im einzelnen sehr weitgehenden Vorschriften über die Gewinnung und Behandlung der Milch und über die Einzelheiten der Viehhaltung und Fütterung wird von der Kammer bezeugt. Sie hält den Erfolg allgemeiner Vorschriften zur Anwendung von Sorgfalt und Sauberkeit bei der Milchgewinnung für ausreichend und zweckmäßiger als die vorgesehenen unkontrollierbaren Einzelvorschriften.

Landwirt Merten (Erbenheim) erklärt namens der Milch produzierenden Landwirte im Landkreis Wiesbaden sich mit den Anträgen einverstanden. Mit Entschlie-

denheit wehrten sich die Milchproduzenten gegen die Festlegung eines bestimmten Fettgehalts der Milch. Sie ersuchen, den Beschluß auszusprechen. Landwirt Merten verleiht im weiteren dem Bedauern der Landwirte über die vielfach zu späte Mitteilung der Resultate der polizeilichen Untersuchungen der Milch Ausbruch. — Landwirt Leber (Eberstadt) beklagt es, wenn in Frankfurt vielfach etwas rigoros gegen die Milchproduzenten vorgegangen werde. — Geheimrat Professor Dr. Fresenius steht auch seinerseits auf dem Standpunkt, daß das Verlangen nach einem Fettgehalt von 8 Prozent billigerweise nicht gestellt werden könne. Vom Landwirt sei nur zu verlangen, daß er die Milch so liefert, wie die Kuh sie hergibt und wie sie auf Grund einer sachgemäßen Gewinnungsart sich ergebe. Die hier gemachten Vorschläge trafen im ganzen das Richtige.

Der 13. landwirtschaftliche Bezirksverein hat den Antrag gestellt:

Handelsvieh

während der Zeit einer Seuchengefahr unter Quarantäne zu stellen. Zu dem Antrag berichtet Landwirtschaftsinspektor Reiser. Er exemplifiziert zunächst auf den vielfach bereits in der Presse erwähnten Transport seuchenverdächtigen Viehs aus dem Berliner Wagenvieh Hof in den diesseitigen Bezirk. Das Vieh sei an 9 Landwirte an den verschiedenen Plätzen im Landkreis Wiesbaden sowie im Kreis Höchst verteilt worden. Nur zwei Stück seien nach wenigen Tagen noch im Besitz des Händlers gewesen. Welche Folge habe der Transport haben können, wenn tatsächlich eine Infektion der Tiere bereits eingetreten sei. Man verhehle sich nicht, daß der Viehhandel auf das entscheidende Stellung gegen die Einführung einer solchen Quarantäne nehmen würde. In dem Nachbarbezirk Hessen sei die Quarantäne bereits eingeführt. Unter die Quarantäne, deren Einführung auch hier befürwortet werde, hätten zu fallen Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine, was habe sie zu greifen, wenn überhaupt im Reich irgendwo eine Seuche herrsche, und sie habe sich nicht nur auf den Händler zu beziehen, sondern über alle die, welche Vieh in irgend einer Art einführen. — Beantworte, an den Minister das Ersuchen zu richten, daß er den Regierungspräsidenten zu einschlägigen Maßnahmen ermächtige. Der Antrag des Ausschusses wird endlich angenommen mit einem Zusatz (Antrag Schön), wonach nur das aus verseuchten oder seuchenverdächtigen Gebieten eingeführte Vieh unter Quarantäne gestellt werden soll.

Zu der geplanten

Änderung des Kommunalabgabengesetzes

begründet Landwirt Stritter (Wiedrich) einen Antrag, an den Minister das Ersuchen zu richten, es möge bei der Änderung des Kommunalabgabengesetzes dahin gewirkt werden, daß der Grundbesitz gegen Überlastung geschützt werde. — Landwirt Sch. Merten (Erbenheim) trägt die einschlägigen Beschlüsse des 13. landwirtschaftlichen Bezirksvereins vor, welchen er eine eingehende Begründung beiliegt, und welche er durch Beispiele aus der Praxis illustriert. Er führt insbesondere einen Fall an, in dem die Abgaben eines Grundbesitzers 181 Prozent des Reinertrags ausmachten, und stellt fest, daß bei einzelnen Grundbesitzern die Steuern und Abgaben höhere sind als der Reinertrag. — Der Antrag Stritter mit einem Zusatzantrag Kumbler, wonach auch Gärtnereigrundstücke einbezogen sind, wird angenommen. Schluß der Tagung gegen 1½ Uhr.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Im Dezemberheft des von Ferdinand Woenarius herausgegebenen, bei Callwey in München erscheinenden „Kunstwart“ plaudert Friedrich Müller über die rechte Art des Festfeierns und des Schenkens in recht beherzigender Weise: Wir Menschen wünschen Feste, um aus dem Gleichheit des Daseins auf besondere Höhen zu treten. Alle Lebenserhebung will aber erarbeitet werden, und dabei strauchelt manches aufrichtige Streben an der Mißachtung unscheinbarer Tatsachen. Auch die Kunst des Feierns und Beglückens hat psychologische Gesetze, wir können manchem Mißlingen vorbeugen, wenn wir uns auf einige der einfachsten besinnen wollen.

Die wirksamste Art, festliche Stimmung zu erzeugen, besteht ja zweifellos darin, daß wir Liebe und Zuneigung bezeugen durch Geschenke, welche dann das Symbol unserer Stimmung sind. Ein Symbol erfüllt aber nur seinen Zweck, wenn es der Ausdruck innerer Aufrichtigkeit ist, anderenfalls wirkt es peinlich oder lächerlich. Ob also zu festlicher Gelegenheit nichts in der Form von Geschenken, was nicht aus

Serz erfüllte und schwellen ließ in einer Stimmung, so warm, so traut...

Vorüber. — Im Vogen führte die Rue Devic den Wandernden den Montmartre aufwärts. Straßenkreiser, Bettler, Trunkenbolde, Gevatterinnen drängten sich durcheinander, heitere und wüste Szenen spielten sich in den Gassen ab. Felix bündel sah nichts, er war mit seinen Gedanken weit weg. Je höher er kam, je stiller ward es um ihn; die Bindung der Straße wurde enger, und bald stand er unter der Kirche Sacré-Coeur. Der rasche Gang hatte ihn erhit, so daß die kalte Luft ihm wohl tat. An die Valustrade gelehnt, blickte der Deutsche über den steil niederfallenden, schneebedeckten Abhang hinweg auf das Dächermeer — unübersehbar — des geheimnisvollen Paris. Hier lag es zu seinen Füßen, das gelobte Land seiner Träume, dem zuliebe er die letzten Schiffe hinter sich ins Feuer gesetzt. Die Sphinx hüllte sich in Nebel, düster, blaugrau, und verschwand. Schatten stiegen fest gefügt den Berg hinauf, sie umfahnen seine Konturen und die ihn krönende Basilika. Die drohte gigantisch, plumb wie ein Ungeheuer, im Rücken des Firmament, und als er einen Blick hinauf richtete zu ihren Kuppeln, da tauchten sie tief in dunkle Dunstwolken ein. Eine seltsame Beklemmung bemächtigte sich seines Herzens. Alles finsterte rings um ihn und schweigend. Er hatte eine heitere Vergangenheit geopfert, vielleicht um keine Zukunft zu finden. Dort im Vaterhaus mochten jetzt die Brüder und die Schwester mit den ergrauten Eltern freudenvoll unter dem Baume stehen — er gedachte ihrer — ob sie auch seiner gedachten? Kein Tannenbaum brannte

ihn. Und wie ein Kind empfand er das als eine mächtige, schmerzende Enttäuschung. Der kalte Wind umspülte seine Gestalt, er fühlte sich verlassen, aller Hoffnung beraubt; eine Träne stahl sich aus seinem Auge. Kein Tannenbaum!

Keiner?!

Da suchte unten in der schwarzen Tiefe ein erstes Licht auf, ein zweites, ein drittes folgte. In ganzen Ketten entstanden weiße und gelbe Flämmchen. Erst in der Nähe, dann weiterhin in der Ebene, schließlich bis zum entfernten Horizonte lauter wühlende, helle Punkte, ein wahres Lichtmeer. War das kein Christbaum? — Ja! Paris zog riesige Äste in die Weite und behing sich mit den schönsten Lichtern. Felix öffnete groß die Augen — doch einen Festbaum hatte die Welt nicht gegeben! Ab, wie das flimmerte und schimmerte und wie das Firmament, vom eifrigen Winde plötzlich von Wolken gehäubert, der großen Stadt als Spiegel diente, wie es mit Milliarden Sternen sekundierte. Es sprühte nur so von silbernen Punkten, der ganze Berg im blendenden Schneegewand blühte wie ein einziger Diamant. Rote, blaue, grüne Lichter dort drüben, die verschwommenen Boulevardreflexen, hier näher jetzt mit purpurnen Glühwürmchen besetzt die schimmernden Flügel der Montmartre-Mühlen — Moulin Rouge und de la Galette — und von der Spitze dieses feenhaften aller Christbäume ein in die entlegensten Vorstädte hineinleuchtender, sich drehender Scheinwerfer, die Lichtflamme eines Kreditbause. Der Rand verklärte die weiße Basilika der Sacré-Coeur, aus der mit einemmal wunderbar weiche

der Gefinnung des Schenkens kommt. Die Wurzel von sehr viel Verfeinerung ist das „Gefühl“. Hast du sogenannte Geschenke zu leisten, die in Wahrheit pflichtgemäße Abgaben sind, so gibst du sie am besten auch nur in rein sachlicher Weise, nicht mit Zutat von erschüttertem „Gemüt“.

Sodann: Die Reizung des Nächsten hat nur dann Wert für mich, wenn sie mir eine innere Bereicherung bietet. Minder Zuneigung ist ja nur lästig. Das Geschenk, mit dem ich meine Zuneigung symbolisch bekunde, soll ihm gleichzeitig zeigen, daß ich's mir nicht nur an Geld habe „etwas leisten lassen“, sondern auch an Bemühen, mich in die Persönlichkeit des anderen einzuleben, damit ich als der, der ich eben bin, ihm förderlich sei. Wie manche kostspielige Gabe läßt kalt, während wie manche unscheinbare Wärme ausstrahlen kann!

Schenken ist für den andern Empfangen. Oft ist das Rechten noch schwieriger als das Geben. Eine kleine Seele fühlt sich durch eine größere leicht betroffen, dann stellt sie sich zur Verteidigung auf ihre kritischen Füße. Sie wägt den Selbstwert des Geschenks ab und überlegt, wie sie sich „revanchieren“ müsse oder aber, beim Austausch ob man auf keine Kosten gekommen ist. Ein weisheitsreicher Sinn dagegen nimmt jede Gabe als das, wozu sie zugeht, er freut sich also vor allem über den Geber. Mangel an Verständnis für die Bedeutung des Geschenks ist für den Geber ebenso verlegend wie das Abschlagen einer hilfreich dargebotenen Hand, denn jedes aufrichtige Geschenk ist ein Symbol der Opferwilligkeit. Wir wollen in freundlichen Gaben suchen, bis wir darin die Seele des Spenders erkennen.

Die Gefühle und Stimmungen, mit denen ein Geschenk vorbereitet wurde, haften dem Gegenstand an wie ein feines Ätherium. Deshalb erzeugen lange vorbereitete und selbst gearbeitete Sachen beim Verständnisvollen die reinste Freude, während Geschenke, die in letzter Stunde in aller Hast zusammengestellt oder eingekauft wurden, den Geist der Aufgeregtheit weiter verbreiten. Ist es nicht schade, wie viel eheliche Liebe der Nachlässigkeit oder Unentschlossenheit zum Opfer fällt? Vernünftiges Schenken erhebt nicht nur die Seele, sondern fördert auch die Gesundheit, wie jeder ruhige Genuss. Unbedachtetes, gestohenes, in letzter Stunde noch „abgemachtes“ Schenken aber verbraucht viel Nervenkraft. Die Nachzügigen, die sich oft noch am hereinbrechenden Christabend abspielen, sind doch im Grunde ein Sporn auf den eigentlichen Sinn und Wert des hohen Festes. Lieben sie sich wirklich nicht durch etwas früheres Überlegen und Entscheiden vermeiden? Hat man doch selbst beim Schenken den größten Genuss, wenn man die Handlung gründlich vorbereitet, wie sollten zur eigenen Verzierung das Schenken schon möglichst früh genügen. Also beginnen wir möglichst früh mit den Vorbereitungen zum Fest, denken früh alles durch und richten Arbeit und Bestellungen so ein, daß sie etwa eine Woche vor dem Fest vollendet sind. Diese Woche, während deren wir uns in Ruhe davon überzeugen können, daß nichts übersehen ist, und da und dort noch verbessern, wird uns vielleicht noch mehr Freude bescheren durch das freundliche Wissen um unsere lieben Geheimnisse, als der Abend selbst, an dem wir sie preisgeben.

Alle Freude ist um so größer, je mehr Menschen aufrichtig froh sind. Die gehobene Stimmung kann durch ein murriges Gesicht verborben werden. Suchen wir möglichst viele Menschen glücklich zu machen, indem wir ihnen eheliche Teilnahme zuwenden. Dienstboten erfreut man durch nützliche Sachen, entfernte Bekannte durch ein gutes Wort, Vetter und Arme durch milde Gaben, Fremde danken schon den offenen, freundlichen Blick.

Wintersanfang.

In jedem Hauskalender lesen wir, daß die Sonne am 22. Dezember in das Zeichen des „Steinbocks“ trete und zu diesem Zeitpunkt der Winter beginne. In der Natur selbst sieht es anders aus, da tritt die Sonne am 22. Dezember keineswegs in das Sternbild des „Steinbocks“, das dem gleichnamigen Kalenderzeichen einst den Namen gegeben hat, sondern sie befindet sich noch am fast ein ganzes Tierkreisbild weiter jenseits, nämlich auf der Grenze zwischen dem „Skorpion“ und dem „Schützen“. Durch die Wirkung der Präzession, des Fortschreitens der Nachtgleichenpunkte gegen die Ordnung der Zeichen um jährlich 50°.36 haben sich die letzten seit Hipparchos, des Entdeckers der Präzessionsbewegung, Zeiten bis heute schon um jenen recht bedeutenden Betrag verschoben. Aus diesem Grunde haben die Kalenderangaben der „Zeichen“ jetzt keinen Sinn mehr.

Am 22. Dezember, dem kürzesten Tage, beginnt also für die nördliche Halbkugel der astronomische Winter. Mit diesem stimmt nun der meteorologische Winter, der uns besonders angeht, nicht genau überein, wie überall folgt auch hier die Wirkung des heißen Sonnenstandes (am 22. Dezember) erst geraume Zeit nachher. Darum ist nicht der Dezember der kälteste Monat, sondern der

Januar. Die gleiche Verschiebung der meteorologischen gegen die astronomischen Jahreszeiten, wie wir sie in unserer gemäßigten Zone kennen, findet auch in der tropischen und polaren Zone statt, nur daß hier im allgemeinen nicht vier, sondern bloß zwei Jahreszeiten deutlich hervortreten. Zuweilen veranlassen andere Faktoren eine noch größere Verschiebung, zuweilen bewirken sie wieder mehr eine Deckung der beiden Winterzeiten. Der erste Fall tritt ein bei sehr spät beginnendem meteorologischen Winter, der zweite Fall dagegen bei sehr frühem Anfang und Ende des meteorologischen Winters. Ein frühzeitiger Winter dauert aber häufig gerade sehr lange an, so daß dann wiederum ein Mißverhältnis eintritt. Aus dem Verhalten der vorangegangenen Jahreszeit auf die folgende zu schließen, ist ein recht unsicheres Beginnen, wenigstens haben Hellmanns Vergleiche der Sommer- und Wintertypen zu keinem sicheren Ergebnis geführt. Etwas zuverlässiger sind dagegen die auf das jeweilige Verhalten der Sonnenstrahlung sich stützenden Schlüsse.

— Die Fleischerrinnung Wiesbadens hielt vorgestern in der „Barthburg“ eine Generalversammlung unter dem Vorsitz ihres Obermeisters Julius Matern, aus der folgendes zu berichten ist. Der Obermeister gab zunächst einen Rückblick über das abgelaufene Jahr; er schilderte die Lage der Metzger als keine glänzende. Der früher täglich gehörte Ruf, die Metzger seien die Fleischverleurer, sei jetzt völlig verstummt. Den Bestrebungen, die Sonntagstruhe der Metzger auszuheben, daß den Metzger nur noch dreistündige Arbeitszeit am Sonntag verbleibe, müßten bekämpft werden, es bilde für die Zukunft eine der Hauptaufgaben der Metzger, die fünfständige Arbeitszeitgewährung am Sonntag durchzusetzen. Ein Beschluß der Innung, jedes ohne Entschuldigung von der Generalversammlung fernbleibende Innungsmitglied mit 2 M. und mit großer Verspätung in der Versammlung erscheinende Mitglied mit 1 M. zu bestrafen, soll den pünktlichen und zahlreichen Besuch der Versammlungen bezwecken. Obermeister Matern erklärte, wenn Innungsmitglieder, bei denen von der Absektion Erkundigungen über die Fleischpreise eingezogen werden, die Verkaufspreise stets zu hoch angäben, so bringe das die Metzger Wiesbadens in Mißkredit. Die Abhaltung eines Vorbereitungskurses für die Meisterprüfung im Januar sowie eines Buchführungskurses für Metzgerfrauen und Metzgerstöchter unter spezieller Berücksichtigung der für das Fleischergewerbe erforderlichen Anforderungen wurde beschlossen.

— Personal-Nachrichten. Dem Pfarrer Karl Hartmann in Frankfurt a. M. -Siedersheim ist anlässlich seines 50-jährigen Amtsjubiläums der Rote Adlerorden 4. Klasse mit der Zahl „50“ verliehen worden. — Der Stadtdirektor Rudolf Zimmermann aus Frankfurt a. M. ist am 21. Dezember zum Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Gadenburg ernannt worden. — Dem Postinspektor Kolluth in Bad Ems ist die Verwaltung der Postbetriebe in Olpe übertragen und dem Oberpostinspektoren Jeanjour in Strassburg die Postinspektion in Bad Ems. — Oberpostassistent Judith ist von Freiburg i. Br. nach Somburg versetzt.

— Kleine Notizen. Heute vollendet der frühere Eisenbahnbeamte Philipp Bacht, Meißstraße 8 wohnhaft, sein 90. Lebensjahr. B. ist in Ulm geboren und war 43 Jahre lang ununterbrochen im Dienste der Eisenbahn hieselbst beschäftigt. Seit etwa drei Jahren ist er pensioniert. — Die Eisenbahn-Unter den Eichen ist geöffnet. Große Karantien-Ausstellung mit Verkaufsmarkt findet am 21. und 22. Dezember in den Räumen des Restaurants „Zur Kronenhalde“, Sträßchen 50, statt, arrangiert von dem „Verein der Vogelfreunde“ Wiesbaden. Durch eine reich ausgestattete Tombola, nur aus Kamariensbüchern bestehend, ist günstige Aussicht sich den Besitz eines Vogels zu sehr geringem Preis zu verschaffen.

Notizen über Kunst und Vorträge.

* Mainzer Stadttheater. (Spielplan.) Sonntag, den 22. Dezember: „Der lebende Leichnam“. Dienstag, den 23.: „77-10“. Mittwoch, den 24.: Geflohenen Donnerstag, den 25.: nachmittags: „Frau Holle“. Abends 6½ Uhr: Die Reiterhinger. Freitag, den 26.: nachmittags: „Frau Holle“. Abends 7 Uhr: „Faust“ (Schauspiel). Samstag, den 27.: „Tosca“. Sonntag, den 28.: nachmittags: „Frau Holle“. Abends 7 Uhr: „Lohnhäuser“.

* Stadttheater Frankfurt a. M. (Spielplan.) Opernhaus. Sonntag, den 21. Dezember, nachmittags ¼ 4 Uhr: „Hänsel und Gretel“. Abends 7 Uhr: „Hänsel“. Montag, den 22.: Geflohenen Dienstag, den 23.: „La Bohème“. Mittwoch, den 24.: Geflohenen Donnerstag, den 25.: nachmittags ¼ 4 Uhr: „Hänsel und Gretel“. Abends 7 Uhr: „Don Carlos“. Freitag, den 26.: nachmittags ¼ 4 Uhr: „Die Fledermaus“. Abends 7 Uhr: „Carmen“. Samstag, den 27.: „Violetta“. Sonntag, den 28.: nachmittags ¼ 4 Uhr: „Lindber“. Abends 7 Uhr: „Martha“. — Schauspielhaus. Sonntag, den 21. Dezember, nachmittags ¼ 4 Uhr: „Der gefesselte Kater“. Abends 7 Uhr: „Eine Frau ohne Bedeutung“. Montag, den 22.: „Wenn der junge Wein blüht“. Dienstag, den 23.: „Liliom“. Mittwoch, den 24.: Geflohenen Donnerstag, den 25.: nachmittags ¼ 4 Uhr: „Der gefesselte Kater“. Abends 7 Uhr: „Wie einst im Mai“. Freitag, den 26.: nachmittags ¼ 4 Uhr: „Der gefesselte Kater“. Abends 7 Uhr: „Kamelienschmitten“.

Orgelflänge herüberdrangen. Große Freude erfasste den Deutschen ob dieses zauberischen Spieles. Er hatte seinen Raum gesehen, er hatte seine Hoffnung wiedergefunden. Mit dem Handrücken fuhr er sich über die Augen und lachend rief er in den eisigen Abendwind hinein, Paris, dem ewigen Paris zu:

„Hab' Dank!“

Beflügelten Schrittes eilte er nach seiner Behausung. Er gedachte nur noch ihrer, Elisen, seiner Liebe, der „Muse seiner Kunst“. Ja! Der Meister hatte recht. Was er durchs Auge der vergötternden Liebe in ihr sah, er würde es der Welt in einem Kunstwerk zeigen. — Hastig stürzte er durch den kleinen Vorgarten hinein in sein Montmartrehäuschen und zu ihr. Sankt und grazios stand sie mitten im niederen Zimmer. Ein flackerndes Feuer im Kamin und eine Lampe erleuchteten hell ihr zartes, reines Gesichtchen und ließen ihr dunkles Haar gar prächtig schimmern. Mit feinen, weißen Fingern ordnete sie die Chrysanthemen in einer Vase auf dem gedeckten Abendtisch.

„Endlich!“

„Sind die trüben Gedanken vorbei? Die Weihnachtsenttäuschungen?“ fragte sie den Hereinstürmenden mit leicht gekrümmtem Lid.

„Vorbei! Vorbei!“ rief er. „Vor Sacré-Coeur sah ich Paris als meinen Weihnachtsbaum. Und was er mir bescherte? Die Muse meiner Kunst! Dich! dich!“

„Märchen“, versetzte sie lächelnd.

Dann aber, während er ihr sein Gespräch mit dem

Meister erzählte, öffnete sie das Schreiben.

„Meine Elise!“ stand darin, „seien Sie recht streng mit dem großen Kinde. Es will etwas schaffen und

weil nicht was. Das Kind soll Ferien und eine eigene Ecke in meinem Atelier haben, damit die „Muse seiner Kunst“ das Tageslicht erblicken kann. Gelingt Ihrem Jungen, was er träumt, dann wird er sich den schönsten Marmorblock unter den meinen auswählen für den nächsten „Salon“. Dies mein Noël. Suchen Sie ihm ein Modell...! Papa Roblin.“

„Das Modell?“ fragte sie errötend.

Sie las in seinen Augen die begeisterte Erklärung. „Dein Modell, Liebster — warum nicht?“ flüsterte sie. „Ich bin's; nimm mich. Ich will dir schon still halten, so lang du willst...“

Unter den Fenstern ihres Montmartrehäuschens blinkte Paris im festlichen Lichterglanze. La Ville-Lumière! — Die beiden feierten Weihnachten.

Aus Kunst und Leben.

* Das Märchen im königlichen Theater. Es gehört zu den guten Gepflogenheiten unserer Hofbühne, alljährlich in dieser Zeit eine oder einige Vorstellungen für die Kinder zu geben. Diesmal hat sie den Kleinen mit zwei hier nicht unbekannten Werken eine richtige und gute Vorweihnachtsfreude bereitet: sie führte gestern in einer Nachmittagsvorstellung die Weihnachtsmärchen-Romödie mit Musik „Kotäppchen“ von G. H. R. und die musikalische Märchenoper „Der verzauberte Prinz“ von Otto Höfer auf. Das „Kotäppchen“ haben wir feinerzeit im Residenz-Theater gesehen; es ist selbstverständlich, daß das Hoftheater mit seinen reichen technischen Mitteln, seinen großen Dekorations- und Kostümbestand und — seinem ausgezeichneten kleinen Ballett

Sonntag, den 27., nachmittags ¼ 4 Uhr: „Der gefesselte Kater“. Abends 8 Uhr: „Wie einst im Mai“. Sonntag, den 28., nachmittags ¼ 4 Uhr: „Der gefesselte Kater“. Abends 7 Uhr: „Wie einst im Mai“.

* Baden-Programme der Kar-Veranstaltungen. Sonntag, 21. Dezember: 11½ Uhr: Konzert in der Kockbrunnen-Treibhalle. 4 Uhr im Abonnement: im großen Saale: Sinfonie-Konzert (Leitung: städtischer Musikdirektor Karl Schürich). 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Montag, 22. Dezember: 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Dienstag, 23. Dezember: 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. 5 Uhr im Beinsaal: Tee-Konzert. Mittwoch, 24. Dezember: 11 Uhr: Konzert in der Kockbrunnen-Treibhalle. 4 Uhr im Abonnement: Weihnachts-Konzert. 5 Uhr im Beinsaal: Tee-Konzert. Donnerstag, 25. Dezember (1. Weihnachtstag): 12 Uhr (nur bei geeigneter Witterung): Mittags-Promenade-Konzert an der Wilhelmstraße. 4 Uhr im Abonnement im großen Saale: Sinfonie-Konzert (Leitung: städtischer Musikdirektor Karl Schürich). 5 Uhr: Abonnements-Konzert. Freitag, 26. Dezember (2. Weihnachtstag): 11½ Uhr im Abonnement: Orgel-Matinee (Gesang Dr. Rögge, Orgel: Hr. Petersen). 4 Uhr: Abonnements-Konzert. 8 Uhr im Abonnement: Richard-Wagner-Abend. 5 Uhr im Beinsaal: Tee-Konzert. Samstag, 27. Dezember: 11 Uhr: Konzert in der Kockbrunnen-Treibhalle. 3½ Uhr: Weihnachtsball. — Auto-Darwin-Bahnhöfen (Abfahrt Kurhaus): Sonntag: 10 Uhr von mittags Vorbach. 2½ Uhr nachmittags Knechteln. Montag: 10 Uhr vormittags Hochheim. 10½ Uhr Saalburg-Homburg. Dienstag: 10 Uhr Jagdschloß Blatte. 10½ Uhr Saalburgausflug. Mittwoch: 10 Uhr Georgenborn. 2 Uhr Feldberg. Donnerstag: 10 Uhr Naumbach. 2½ Uhr Bäder Knechteln, Soden, Münster. Freitag: 10 Uhr Knechteln Jugumtel. 2 Uhr Winteral. Nationaldenkmal. 3 Uhr Bäder Knechteln Cronberg, Gräbthal. Samstag: 10 Uhr Naumbach. 2½ Uhr Abingausausflug. Kloster Eberbach.

Das Badische Konservatorium für Musik veranstaltet zwei Weihnachtskonzerte: am Montag, nachmittags 5 Uhr, und abends 7 Uhr, im Konservatorium. Das Programm ist diesmal besonders reichhaltig. Zur Aufführung gelangen u. a.: Weihnachts-Sinfonie von Döhr: „Vom Baumlein, das andere Mitter genollt“, für Sopran, Alt, Tenor und Bass von C. Knecht. Pianoforte-Sonate für Orgel von J. Rheinberger. Konzertstück aus Gounods „Faust“ für Violoncello von Wieniawski. Nigolotto-Barocke, Konzert-Kolonade und 14 ungarische Rhapsodie von Liszt. Große Ensemblestücke sind: Largo von Döhr und Overtüre zu Wilhelm Tell von Rossini für Klavier, Orgel und Streichorchester. Eintritt frei.

Als letzte Veranstaltung im alten Jahre von Schreibers Konservatorium für Musik findet am Montag, abends 8 Uhr, in den Räumen des Instituts ein Erntedankfest für Schüler aus Unter- und Mittelklassen statt. Klavierstücke mit teilweise weihnachtlichem Charakter, weichen mit solchen für Violoncello ab. Daneben wird die Königl. Hofkapellmeisterin Anni Schreier Weihnachtsmorgen zum Vortrag bringen. Eintritt frei.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

— Biersfeld, 19. Dezember. Gegen die am 30. November vorgenommene Vorstandswahl zur Allgemeinen Ortskrankenkasse ist ein Einspruch nicht erfolgt.

ht. Nordenstadt, 19. Dezember. Des Ortes ältester Bürger, Badermeister Ph. Meyer, feierte mit seiner zweiten Gattin Margarete, geb. Stenmiller, das goldene Hochzeitsfest. Dem greisen Jubelpaare wurde die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Nassauische Nachrichten.

n. Langenscheidt, 19. Dezember. Gestern wurde im hiesigen Gemeindefaal die 2. Dienstkongress des Defensionsbezirks Langenscheidt abgehalten, der aus der neue Generalinspektor O. H. H. beizwohnte.

ht. Seuberg, 19. Dezember. In Stelle des wegen Krankheit zurückgetretenen Bürgermeisters Stumpf wurde der bisherige Gemeinderat H. H. zum Verfassungsbürgermeister gewählt.

h. Nassau, 19. Dezember. Hier herrschen die Mägen unter den Kindern so stark, daß die Schulen geschlossen werden mußten.

Aus der Umgebung.

Konferenz fortschrittlicher Gemeindevertreter. — Frankfurt a. M., 19. Dezember. Eine Konferenz fortschrittlicher Gemeindevertreter der Provinz Hessen-Nassau und des Großherzogtums Hessen wird vom hiesigen-nassauischen Provinzialverband der fortschrittlichen Volkspartei am 17. und 18. Januar in Frankfurt a. M. veranstaltet. Das Programm der Tagung ist wie folgt festgelegt: Samstag, den 17. Jan., abends 7 Uhr: Referat des Stadtverordneten Rechtsanwalts Dr. Heilbrunn (Frankfurt a. M.) über „Die Grundzüge fortschrittlicher Kommunalpolitik“; hieran anschließend Aussprache. Sonntag, den 18. Jan., vormittags 10 Uhr: Referat des Bürgermeisters Dr. Luppe (Frankfurt a. M.) über „Kommunales Finanzwesen“, des Stadtverordneten Fabrikant Pfeiffer (Wetzlar) über „Wichtige kommunale Fragen der kleinen und mittleren Städte“ und des Stadtverordneten Emil Goll (Frankfurt a. M.) über „Kommunale Lebens-

der Märchen-Romödie zu einer Pracht und Herrlichkeit verhelfen konnte, die dem ohnehin gar nicht so üblen Stückchen recht zutage kam und gewiß das Entzücken der zahlreichsten kleinen Zuschauer bildete. Gespielt wurde so trefflich, wie es ein Märchenstück überhaupt zuläßt; der D. B. u. H. war als Kotäppchen vielleicht etwas zu hoch gewachsen, dafür aber als liebwertes Mädchen durchaus nicht zu klein. Natürlich gefielen der tapfere Jäger Arnold (Herr Albert) und der dumme Christian (Herr Hermann) den Kleinen ganz besonders, während der Bismarck-Wolgänger, dessen unheimliche Doppelnatur Herr Regal famos anzudeuten suchte, so viel Abscheu erregte, als ein Fabelwesen nur immer den Kleinen Herrschaften verursachen kann. Der wunderhübsche Gnomentanz, der im zweiten Bilde von Kindern der Ballettschule aufgeführt wurde, machte den Kleinen augenscheinlich außerordentlich viel Freude. Die Ballettmeisterin Frl. Kochanowska, die den Gnomentanz so nett einstudierte, hat bei der folgenden Märchenoper ebenfalls ganz Treffliches geleistet. „Der verzauberte Prinz“ Höfers erwies sich im Hoftheater als ein vorzügliches Ausstattungsstückchen, in dem auch das große und kleine Ballett zur vollen Wirkung kamen. Die Pracht der Dekorationen, die vielleicht in der wunderbaren Blumenwälderlandschaft ihren Höhepunkt erreichte, stimmte in Verbindung mit dem Charakter der Pantomime durchaus entsprechenden Musik einmal geradezu weihnachtlich. Das gilt namentlich von der Krönungs Szene (5. Bild). Das reizende, vorzüglich gespielte und getanzte — auch von den Kleinsten der niedlichen Kleinen Fräulein — Stückchen hat sich in dem prunkenden Rahmen der Hofbühne ausgezeichnet bewährt und fand vielen Beifall. Es schloß mit einer himmlisch-schönen Weihnachtsapotheose, die hinzugefügt wurde, um den Charakter der Weihnachtsfeier zu verstärken.

mittelverforgung"; anschließend an die Referate freie Aussprache. — Die kommunalpolitischen Fragen stehen jetzt allenthalben derart im Vordergrund der Erörterung, daß die Konferenz in weiten Kreisen sehr freudig begrüßt wird, um so mehr, als für die Behandlung der wichtigsten Themata hervorragende Referenten gewonnen sind.

Sab Homburg will den Zugzug fördern!

Sab Homburg v. d. S., 19. Dezember. Unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Lübbe hat sich eine An siedlungskommission gebildet, in der auch die Vertreter der in Betracht kommenden Vereine mitberaten sollen. Die Kommission bezweckt, die Hebung der Ansiedlung auf den verschiedenen Wegen zu bewerkstelligen und so das vorhandene städtische und private Bauland einer schnelleren Verwertung zuzuführen.

Gerichtssaal.

Der Streit um die päpstliche Gewerkschafts-Enzyklika vor Gericht.

S. H. & Köln, 19. Dezember.

Der in politischen und gewerkschaftlichen Kreisen mit Spannung erwartete Prozeß, dessen Hintergrund die Stellung der christlichen Gewerkschaften zu der sogenannten Gewerkschafts-Enzyklika des Papstes bildet, begann heute vor dem hiesigen Schöffengericht unter besonderer starker Anteilnahme der interessierten Parteien. Als Kläger treten auf einige christliche Gewerkschaftsführer, an ihrer Spitze der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften Deutschlands Stegerwald (Köln), welche die Privatbeleidigungsfälle gegen neun verantwortliche Redakteure sozialdemokratischer Parteiblätter sowie den verantwortlichen Redakteur der evangelischen Zeitschrift „Wartburg“ Pfarrer Nig in Waben angeklagt haben.

Der Tatbestand, der dem Prozeß zugrunde liegt, ist kurz folgender: Die „Wartburg“ schrieb mit Bezug auf den außerordentlichen Kongreß der christlichen Gewerkschaften, der sich mit der bekannten Gewerkschafts-Enzyklika beschäftigte, die christlichen Gewerkschaftsführer hätten in Offen ein abgekartetes Spiel getrieben. Tags vorher hätten sie in aller Heimlichkeit den deutschen Bischöfen das Entgegengehele von dem erklärt, was sie auf dem Essener Kongreß ausgeführt hätten. Bei dem Komödientenspiel in Offen seien der Reichskanzler, die Krone und das ganze deutsche Volk gründlich hinter das Licht geführt worden. Die sozialdemokratische Presse nahm die Behauptungen auf und behauptete weiter, daß die rheinisch-westfälischen Großindustriellen dem Kardinal Fischer 300 000 Mark für den Peterspfennig übermittle hätten unter der Bedingung, daß er in Rom für die christlichen Gewerkschaften eintrete, damit sie nicht vom Papst verboten würden. Die christlichen Gewerkschaften hätten als Gegenleistung sich gegen den Ruhrbergarbeiterstreik 1912 erklärt.

Von den 40 aufgerufenen Zeugen fehlten einige. Bischof Norum (Trier) konnte die Vorladung nicht gestellt werden. Pfarrer Nig erklärt in der Vernehmung, daß er die erwähnten Vorwürfe der vatikanischen Presse und der „Kölnischen Korrespondenz“ entnommen habe. Er habe lange gewartet, ob nicht von gewerkschaftlicher Seite eine Erklärung erfolgen werde; als das aber nicht geschehen sei und die Behauptungen sich wiederholten, habe er es für seine Pflicht gehalten, seinem Leserkreis die Vorwürfe mitzuteilen. Der Angeklagte Redakteur Wagner erklärt, daß man sich den Umfall der christlichen Gewerkschaften bei dem Streik der Ruhrbergleute im Jahre 1912 nicht erklären konnte. Man habe angenommen, daß hier Dinge hinter den Kulissen vor sich gegangen seien, wie sie in den unter Anklage gestellten Behauptungen angedeutet worden seien. Was die beleidigende Form der Polemik angehe, so seien die christlichen Gewerkschaften die Angreifer gewesen, die in noch weit beleidigenderer Form polemisiert hätten. Rechtsanwält Dr. Seim erklärt, man habe nicht behaupten wollen, daß geschmiert und Schmiergelder den Führern persönlich gezahlt worden seien, sondern daß sie für die Organisationen zu Wohlgefallen bestimmt gewesen seien. Privatkläger Stegerwald gab über sein Verhalten vor und nach Erscheinen der Enzyklika Auskunft. In langen Ausführungen schilderte er, wie ihm die Enzyklika bekannt geworden, wie er mit dem Bischof Schulte von Baderborn über die ganze Sache gesprochen habe usw. Zum Schluß bemerkt er auf eine Frage des Vorsitzenden, ob nicht nach Auslegung der Enzyklika tatsächlich eine andere Richtung eingeschlagen worden sei, daß Bischof Schulte ihm erklärt hätte, die Enzyklika entfalle in zwei Teile, einen grundrationalen und einen administrativen. Der erstere gelte nicht nur für Arbeiter, sondern für alle Katholiken, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern die der ganzen Welt. Mit der grundsätzlichen Seite habe sich somit ein Gewerkschaftskongreß nicht zu befassen. Für die Gewerkschaften handelte es sich bei den Auseinandersetzungen um folgendes: Keine Auseinandersetzung für die Arbeiter bei Verfolgung ihrer wirtschaftlichen Bestrebungen im Vergleich zu den übrigen Interessengruppen! Aus diesem Kardinalpunkt resultierten drei Momente: 1. völlige organisatorische Entscheidungsfreiheit in der Beurteilung von Lohnbewegungen und Streiks; 2. keine Gebietabgrenzung, man benötige Zentralorganisationen für das ganze Reich; 3. keine geistliche Beaufsichtigung der Gewerkschaftsentschlüsse und einzelnen Aktionen. Die Aussage des Bischofs von Baderborn Dr. Schulte wurde verlesen. Sie geht dahin, daß von einer Unterwerfung der christlichen Gewerkschaften nicht die Rede sein könne. Generalsekretär Dr. Kreuzwald erklärt, daß von einer Spende der Industriellen an Kardinal Fischer ihm nichts bekannt sei. Kardinal Fischer hätte ihm sicherlich Mitteilung davon gemacht. Auch dem Sekretär ist nichts davon bekannt. Nachdem Kardinal Fischer einmal 2000 Mark zur Unterstützung von Streikenden gegeben habe, sei ihm die Großindustrie wenig geneigt gewesen, so daß eine solche Schenkung wohl ausgeschlossen sei. Rechtsanwält Grundhötel beantragt die Vernehmung des Kardinal-Staatssekretärs Merry del Val und des Chefs des vatikanischen Pressebureaus darüber, ob die christlichen Gewerkschaften gegen ihre Führer sich unterworfen hätten. Der Gerichtshof behält sich die Beschlußfassung über den Antrag vor. Darauf tritt Verlegung auf morgen ein.

wo. Politischer Beleidigungsprozeß. Wider das Schöffengerichtsurteil, durch welches der Redakteur Etienne der „Rheinischen Volkszeitung“ wegen Beleidigung der Johannsberger Fabrikherren zu 50 M. Geldstrafe verurteilt worden

war, ist, wie wir hören, von dem letzten Berufung eingelegt worden, so daß die Strafkammer sich noch einmal mit der Angelegenheit zu beschäftigen haben wird.

Der Matrose als Spion. Kiel, 20. Dezember. Das Oberkriegsgericht der Offizierskammer verurteilte den Matrosen Jipp vom Annonenboot „Panther“ wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu 5 Jahren 2 Monaten Zuchthaus und Entfernung aus der Marine. Das Urteil der ersten Instanz lautete auf 3 Jahre Zuchthaus.

h. Ein Expreßer. Colberg, 20. Dezember. Der Ziegeleibesitzer Holz, der durch Expreßung den Selbstmord des Regierungsrats v. Braunshweig verschuldete, wurde gestern zu 8 Jahren Gefängnis verurteilt.

Sport und Spiel.

sr. Deutsches Sport-Abzeichen. Der Wettkampfausschuß des Deutschen Reichssportbundes beschloß in seiner letzten Sitzung, für die Erwerbung des Deutschen Sport-Abzeichens zwei Erleichterungen einzuführen. Während in Gruppe I bisher das 300-Meter-Schwimmen in beliebiger Zeit zurückgelegt werden konnte, wurde jetzt die Normalzeit auf 3 Minuten festgelegt. Ferner wurde für das 20-Kilometer-Bahnradsfahren die Zeit von 43 Min. auf 40 Min. (deutscher Rekord 30 Min. 24 Sek.) festgesetzt.

* Wintersport. Vom Schwarzwald wird uns berichtet, daß bei harter Kälte und sehr günstigen Schneeverhältnissen der Wintersport bereits im vollen Gange ist. In der Weihnachtswoche finden Skiläufe statt. Schonwald 25. bis 28. Dezember, Triberg: 2 Skiläufe für Anfänger und Fortgeschrittene, 24. Dezember bis 6. Januar. In der Weihnachtswoche finden Gesellschaftstouren statt: Im Feldberggebiet, im Gebiete Triberg-Schönwald-Turkheim und im Hemsgrund-Gebiet. Anmeldungen bis 23. Dezember früh an den Landesverkehrsverband Karlsruhe.

sr. Der Hauptverbandes-Wettkampf des Deutschen Ski-Verbandes, mit dem die Austragung der Ski-Weltmeisterschaft von Deutschland für 1914 verbunden ist, wird nach der definitiven Festlegung am 24. und 25. Januar in Garmisch-Partenkirchen abgehalten. Das Programm sieht vor: für den 24. Januar Militär-Patrouillenlauf, Offizierslauf um den Schweden-Pokal sowie einen kleinen und großen Langlauf. Am 25. Januar werden dann die Sprungläufe abgehalten.

Neues aus aller Welt.

Ein Opfer der Fremdenlegion. Marseille, 20. Dez. Ein früherer französischer Fremdenlegionär aus Sachsen namens Alexander Doudurich, der im Alter von 27 Jahren steht, mußte wegen Krankheit aus der Fremdenlegion, in der er fünf Jahre lang in Marokko gedient und auch an dem Feldzuge mit Auszeichnung teilgenommen hatte, entlassen werden. Da er nicht imstande war, seine Arbeit regelmäßig zu verrichten, geriet er bald in Not. Er meldete sich nun vor einigen Tagen wegen seines kranken Zustandes in verschiedenen Hospitälern in Marseille und bat um Aufnahme, die man ihm jedoch verweigerte. Aber Mittel entblöht, schlug er eine Schaufelerscheibe ein, um wenigstens im Gefängnis Unterkunft zu finden.

Die Geschäftsinhaberin als Verteidigerin. New York, 20. Dezember. Aufsehen erregt in New-York das Verhalten einer angesehenen Geschäftsfrau, die, um einen ihrer Angestellten, der unter Verdacht vor Gericht stand, zu verteidigen, auf der Verteidigerbank neben dem Advokaten Platz nahm. Sie führte die Verteidigung mit großem Geschick. Richterfalschungen gegenüber verneinte sie, daß sie zu dem Angeklagten in intimer Verhältnis stehe. Sie sei nur von seiner Unschuld überzeugt und glaube die Pflicht zu haben, ihren Angestellten zu verteidigen.

Kritik der Freilebenden im Spreewald! Berlin, 20. Dez. Vor einigen Tagen wurden von einer Frau aus Altkönigshagen in Burg 11 Eier schöner Freilebender angeboten. Die Frau hatte sie am Tage vorher in der „Bolsch“ bei Altkönigshagen gekauft und brachte sogar noch ein frisches Zweiglein des grünen Laubes mit weichen Wäntern mit. Daß die Weeren um diese Jahreszeit und in so tadelloser Beschaffenheit geerntet wurden, ist wohl ein seltener Fall. Für den Liter wurden 50 Pf. gefordert und gern bezahlt.

Eine Verbesserung der Berliner Omnibusse. Berlin, 20. Dezember. Auf dem Hofe des Polizeipräsidiums wurden die Kraftomnibusse in Augenschein genommen. Es war wiederholt Mängel darüber gerichtet worden, daß die Geständer der gemeinsamen Treppen und der Verbede zu niedrig gehalten seien und daher, namentlich während der Fahrt, eine ständige Gefahr für die auf- und absteigenden Fahrgäste bildeten. Der Gesellschaft wurde daher aufgegeben, einen Omnibus mit höheren Treppen und Verbedegeständern zu konstruieren. Die Änderung wurde von der Verkehrspolizei gutgeheißen; die Geständer werden also nach und nach um 10 Zentimeter erhöht.

Ein gefährlicher Raubmörder. Berlin, 20. Dezember. Ein Raubmörder, der seit mehr als einem Jahrzehnt seinem einträglichen Gewerbe nachgegangen ist und Riesensummen erbeutet hat, konnte durch die Kriminalpolizei nach langen Mühen endlich festgenommen werden. Es ist ein 44 Jahre alter Betarbeiter Johann Debel aus Ludenwalde, dessen Lebensweise bei der Verhaftung der Polizei bekannt wurde. Vor einiger Zeit bereits ergriffen werden konnten. In den letzten Tagen wurden von den Wachen täglich eine Unmenge von Raubstücken, besonders 5-Mark-Stücken, angehalten, die so geschickt nachgemacht waren, daß sie im geschäftlichen Verkehr als echt galten. Vergeblich suchte man nach dem Räuber und seinen Helfershelfern. Durch die wiederholten Warnungen in den Zeitungen wurden die Geschäftsläute doch etwas vorsichtiger und es gelang, einige der Raubstücke der Polizei zu übergeben. Dem Räuber konnte man lange nicht auf die Spur kommen. Endlich erfuhr die Polizei aus Dingen, die der geschickte „Räuber“ an einem gewissen Debel, der in Ludenwalde ein Graben-Werkstatt hat, von seiner Frau getrennt lebte und sich fast ausschließlich in Berlin aufhielt. In seiner Berliner Werkstatt fand man noch eine große Anzahl von Raubstücken und die zur Herstellung benötigten Werkzeuge. D. legte ein umfassendes Geständnis ab und wurde nach Nacht gebracht.

Wie folgen einer Wette. Prag, 20. Dezember. Der Wirtschaftsbekersohn Dubrager aus Kismers in Böhmen übertrug sich vor Jahresfrist, daß er Kasperle nicht gewinnen könne und vor Esel davon sterben würde. Es kam eine Wette zustande, daß Dubrager keine Ahnung habe, wenn er Kasperle nicht gewinnen könne. Man veranlaßte die Wette, bis jetzt einige Freunde Dubrager zu einer Kasperle einladen. Nach dem Essen, dem Dubrager nicht aufpassen wurde ihm mitgeteilt, daß er Kasperle gewonnen habe. Er wurde sofort von beständig Erbrechen befallen, verfiel in schweren Fieber und starb nach zwölf Stunden unter heftigen Erscheinungen.

Zum zweitenmal der Fremdenlegion verfallen. Sattungen, 20. Dezember. Der Arbeiter August Dahlhaus aus Linden an der Ruhr war 1910 in die französische Fremdenlegion eingetreten, 1911 desertiert und nach vielen Verurteilungen wieder nach Hause gekommen. Als er jetzt in Diederhofen arbeitete, kam er in ansehnlichem Zustand über die Grenze, machte sich durch unbedachte Bemerkungen verdächtig und wurde verhaftet. Seine Eltern haben nun die traurige Mitteilung erhalten, daß er zu einem Jahr Kerker verurteilt worden ist und wieder nach dem Alter geschickt werden soll. Auch der Arbeiter van Dorn aus Linden ist in die Fremdenlegion geraten.

Beitrag sicher gestellt! Kiew, 20. Dezember. Beitrag verkaufte seine Memoiren einer amerikanischen Zeitung für 6000 Rubel und der Kaufvertrag wurde beim Notar unterzeichnet. Aus allen Teilen Russlands wie auch aus dem Ausland fließen Beitrag fast täglich Geldbeträge zu, so daß seine Zukunft wirtschaftlich gesichert ist. Wie aus Petersburg berichtet wird, hat Baron Alfred Rothschild Beitrag eine Farm in Palästina geschenkt. Beitrag wird demnächst nach Palästina übersiedeln.

Die fliegenden Mäuse. London, 20. Dezember. Die fliegenden Mäuse berichten von einem Erlebnis des englischen Militärfliegers Fletcher, das hier großes Aufsehen erregt. Als der Flieger von einem Flug mit seinem Apparat zurückkehrte, fand ein Arbeiter in seinem Flugzeug ein Mäusenest voll von Mäusen.

Ein großer Baumstammbrand. Alexandria, 20. Dez. In dem Stadtviertel Minet el Wasan sind 800 Bäume Baumstämme verbrannt. Der Schaden wird auf 400 000 M. geschätzt.

Letzte Drahtberichte.

Der Kaiser beim Reichskanzler.

wb. Berlin, 20. Dezember. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: Der Kaiser machte heute vormittag dem Reichskanzler einen längeren Besuch.

Die „Norddeutsche Allgemeine“ zum Welttag in Rienburg.

wb. Berlin, 20. Dezember. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Bei der Generalversammlung des Deutsch-hannoverschen Vereins in Rienburg sagte nach Zeitungsmeldungen der Reichstagsabgeordnete von Schiele u. a.: Der Herzog von Cumberland wünsche, daß die Partei den Kampf um die Wiederherstellung des Königreichs Hannover fortsetze. Wenn dabei daran gedacht sein sollte, daß die Welsen eine Wiederherstellung Hannovers von einer freien Lat-Premiens erwarten, so sagte der Reichskanzler im Reichstag deutlich genug, daß dies Leere Hirngespinnste sind. Bei dem gedachten Kampfe könne die Partei nach den Erklärungen, die der Herzog von Cumberland wiederholt dem Reichskanzler abgegeben hat, nicht auf den Willen des Herzogs sich berufen.

Die Berliner Generalsuperintendenten und die Kirchen-austrittsbewegung.

Berlin, 20. Dezember. (Eigener Bericht des „Wiesbadener Tagblatts“.) Die Kirchenaustrittsbewegung hat die beiden Berliner Generalsuperintendenten Sander und Dr. Lahusen zu einem Schreiben an sämtliche Vorsitzenden der ihnen unterstellten Kirchenvorstände veranlaßt. Es heißt da, daß der Wert großer öffentlicher Gegenüberstellungen nicht zu verkennen sei. Aber sie weisen vor allem auf die Tätigkeit in der Gemeinde hin. Am 11. Januar 1914 sollen in allen Berliner evangelischen Kirchen Gottesdienste stattfinden, die, ohne direkte Bekämpfung der Austrittsbewegung, in bestimmter Weise den Gemeindegliedern klarlegen sollen, was sie einerseits an der evangelischen Kirche haben, und andererseits, was sie ihr schuldig seien. Wie sie das Leben der christlichen Gemeinde mittragen und in unermüdlicher, selbstloser Arbeit mitfordern können.

Der neue Geschäftsführer der Freikonservativen.

** Berlin, 20. Dezember. Die Geschäftsführung des Ausschusses der Reichspartei sowie die Leitung ihrer Parteibureau hat nach einer Mitteilung des „Reichstagsblatt“ der Landtagsabgeordnete Landrat a. D. v. Demich übernommen.

Der nächste sozialdemokratische Parteitag.

Berlin, 20. Dezember. (Eigener Bericht des „Wiesbadener Tagblatts“.) Der nächste sozialdemokratische Parteitag soll in Würzburg stattfinden. — Der sozialdemokratische Parteiausschuß hat eine Agrarkommission gewählt.

Der Fall des Abgeordneten Leuterer vor dem Parteivorstand.

Berlin, 20. Dezember. (Eigener Bericht des „Wiesbadener Tagblatts“.) Der Fall des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten von Jena, Leuterer, der in einem Appellationsprozeß von einer Kellnerin des intimen Verkehrs mit ihr bezichtigt wurde und schließlich seine Aussage verweigerte, wird auch durch die sozialdemokratische Partei untersucht werden. Die Parteinstanzen werden in der Angelegenheit eingehend Stellung nehmen.

Noch kein Anleihenabschluß Dschawid-Beis.

** Berlin, 20. Dezember. Die von einem Konstantinopeler Blatt gebrachte Meldung, wonach Dschawid-Beis mit der Deutschen Bank eine Anleihe von 20 Millionen abgeschlossen habe und der betr. Vertrag beiderseitig unterzeichnet wird, wird dem Depeschendirektor Herold von der Direktion der Deutschen Bank als freie Erfindung bezeichnet.

Ein vielgehegter Wunsch zum Wehrbeitrag.

++ Köln, 20. Dezember. Die Kölner Handelskammer beschloß, die Verlängerung der Frist für die Abgabe der Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag zu beantragen. Freiherr v. Oppenheim erklärte, daß es den kleineren Bankgeschäften gar nicht möglich sein werde, die Auskünfte für die Wehrsteuerveranlagung rechtzeitig fertigzustellen. Ein Regierungsvertreter, der sich bei der Bank habe unterrichten wollen, habe sich dem nicht verschließen können. Es sollte eine Sinauschiebung des Termins bis zum 15. Februar nachgeschaut werden. Der Ausschuß des deutschen Handelstages wurde telegraphisch um Unterstützung ersucht.

Die Untersuchung gegen Oberst v. Reuter.

o Straßburg, 20. Dezember. (Eigener Bericht des „Wiesbadener Tagblatts“.) Die Untersuchung gegen den Oberst v. Reuter ist noch nicht abgeschlossen. Der Termin wird infolgedessen wohl hinausgeschoben werden. Die Anklage wird u. a. auf § 149 des Militärstrafgesetzbuches aufgebaut werden, der jeden Soldaten, der seine Untergebenen zu rechtswidrigem Waffengebrauch auffordert, durch Gefängnis oder Festungshaft bestraft.

Der Stapellauf des Dampfschiffes „Tirpitz“.

wb. Stettin, 20. Dezember. Auf der Werft des Vulkan lief heute kurz vor 1 1/2 Uhr der für Rechnung der Hamburg-Amerika-Linie erbaute große Passagier- und Frachtdampfer „Tirpitz“ glücklich vom Stapel. Admiral Dehnhardt hielt die Taufrede, Gräfin v. Tirpitz, die Tochter des Staatssekretärs, vollzog die Taufe.



Wiesbadener Kurleben.



* Das Kur- und Badeleben in der heiteren Dichtung.

In den Romanen und Theaterstücken der neueren Zeit sind vielfach mehr oder minder bekannte Badeorte der Schauplatz der Handlungen. Man kann die Vorliebe unserer Schriftsteller für diese Örtlichkeiten wohl verstehen; spielt sich doch in den Kur- und Badestädten ein großer Teil des gesellschaftlichen Lebens von heute ab und mancher Herzensroman kommt hier zum Abschluß, manch' heiterer oder tragischer Lebenslauf erhält hier Anfang oder Ende...

Ein Dichter, der in mancher Beziehung ein „Dichter des Badelebens“ genannt zu werden verdient, ist Eduard von Bauernfeld, der heitere, graziöse und lebenswürdige Lustspielführer Deutsch-Osterreichs. Zwar beherrschen seine Stücke gegenwärtig nicht mehr die Bretter — eine gewürztere und pikantes Kost wird heute dem deutschen Lustspielfreund vorgesetzt. Aber ein so feiner Geist wie Bauernfeld kann nicht veralten und wenn eines oder das andere seiner Lustspiele auf den modernen Spielplänen erscheint, dann hat das Publikum viel weniger das Risiko eines „verlorenen“ Abends, als bei so manchen modernen Dramatikern.

Von den vielen Lustspielen, die aus Bauernfelds Feder stammen, schildern sehr viele das elegante und dabei etwas kleinstädtische Kurleben bekannter Badeorte. In erster Linie hat Bauernfeld erst die Badeorte seiner Heimat im Auge gehabt, aber auch die nassauischen Bäder waren ihm wohl bekannt. In einem seiner besten Lustspiele: „Bürgerlich und romantisch“ entspinnt sich zwischen einem zur Badekur weilenden Ehepaar, „Herrn und Frau Rat“, folgender köstliche Dialog:

Rat: „Diese ungeschickte Badekur! Da jagen einem die Ärzte vor 4 Uhr morgens aus dem Bette und nun bringt der übrige Tag eine Länge und eine Langeweile...“

Die Rätin: „Die dir sehr heilsam ist. Du siehst viel besser aus; dein Appetit wächst.“

„Was hilft's? Die Bissen werden uns ja von den Söhnen Aeskulaps so knapp zugeschnitten! Ich hungere wie ein Jagdhund.“

„Das ist ein gutes Zeichen.“

„Das ist ein gutes Zeichen, daß ich Hunger habe, und daß ich essen soll, aber ich kriege nichts.“

„In einer Stunde bekommst du eine Handvoll Kirschen und ein Stück Brot. Jetzt gehen wir langsam nach der „Schönen Aussicht“ und setzen uns in den Schatten. Du rauchst deine Pfeife, ich stricke, Cäcilie liest uns vor. Später spazierst du auf ein halbes Stündchen ins Café und plauderst mit den Gästen; dann kommst du nach Hause und fütterst die Vögel. So wird es zwölf Uhr. Dann zu Tische; hierauf wieder ein Pfeifchen, ein Schläfchen, dann die Promenade, der Milchkaffee, ein Spielchen, ein leichtes Nachtessen — um halb Zehn zu Bett. So leben vernünftige Leute.“

„Ja und hungern dabei ganz unmenschlich und enuyren sich zu Tode.“

„Was hast du denn in der Großstadt?“

„O die Stadt! Das — das ist ganz was anderes. Erstens — ist es — die Stadt. Und zweitens — kann ich aus dem Fenster sehen.“

„Das tust du nicht das ganze Jahr.“

„Auch mache ich Besuche.“

„In der Einbildung. Du versäumst alle deine Bekannten. Glaube mir, nichts anderes liegt dir im Herzen, als deine dummen Akten, die dich krank machen.“

„Ja ja, meine Akten, meine lieben Akten...“

In diesem reizenden Dialog hat Bauernfeld ein treffliches Stimmungsbild aus dem Badeleben einer Kurstadt der sechziger Jahre gegeben. Aber noch heute gibt es genug Badeorte, auf welche dieses Stimmungsbildchen noch immer zutreffen würde. Für eine Weltkurstadt wie

Wiesbaden gelten heute freilich andere Verhältnisse. An Zerstreuungen bieten unsere Weltkurstädte genau so viel, wie jede andere Großstadt — zuweilen noch viel mehr...

Noch viele andere unserer Lustspielführer haben eine Vorliebe dafür, ihre dramatischen Milieus in die Kur- und Badeorte zu verlegen. Oskar Blumenthal schildert in seinem „Teufelsfels“ einen Badeort, in welchem sich allerlei drastische Szenen abspielen. Ein General wird z. B. von einem abgewiesenen Freier seiner Tochter in einen Dampfraum von 40° Celsius gelockt...

Auch L'Arronge, Moser und Schönthan haben in ihren zahlreichen Komödien und Schwänken das Kur- und Badeleben in den mannigfachsten Situationen verherrlicht. Bekannt ist, daß Gustav von Moser einen großen Teil seines Lebens in den schlesischen Badeorten verbrachte und zahllos sind die Anekdoten, die in diesen Kurplätzen über diesen lebenswürdigen Schwerenöter im Umlauf waren. In Bad Ems lebte und starb der Schwan- und Lustspielführer Emil Pohl, der Vater des „Goldonkels“, der einst jahrelang die Berliner Bühne beherrschte.

Bei den ausländischen Dichtern der heiteren Muse begegnet man in ihren Stücken ebenfalls ungemein häufig den Schilderungen modernen Kur- und Badelebens. Die Pariser Autoren bevorzugen natürlich die heimischen Kur- und Badeplätze Trouville, Biarritz und Deauville. Da diese Plätze zugleich Seebäder sind, wird dieser Umstand von den Dichtern zu allerlei pikanten Milieus benutzt, ohne die es in den modernen französischen Lustspielen und Schwänken nicht gut geht.

So viel aber kann als feststehend gelten, daß das „Kur- und Badeleben“ noch lange durch die Werke der heiteren Dichtung ziehen wird. Es ist der Jungbrunnen, aus welchem nicht nur die leidende Menschheit, sondern auch die notleidende Muse der heiteren Dramatik neue Lebenskräfte schöpft...

Reise und Verkehr.

Wohin reist man, wenn es kalt wird? Die Winterreisen stehen nach der Ansicht der Ärzte weit höher im Kurs, als die Sommerreisen. Wer in der glücklichen Lage ist, im Winter sich eine Ausspannung und Erholung zu gönnen, der wird bald die Beobachtung machen, daß die wirkliche Erholung gar nicht lange auf sich warten läßt. Das Reisen in das Gebiet des Wintersportes ist nicht etwa lediglich Modesache, es kommt aus der Erkenntnis, daß die klare und kalte Winterluft unendlich viel dazu beiträgt, die Lebensgeister wieder anzufachen. Früher, noch vor etwa zwanzig Jahren, hätte man es nicht für denkbar gehalten, daß ein Mensch aus der Gegend der gemäßigten Zone in die „des ewigen Eises und Schnees“ sich begeben kann, wenn er es nicht nötig hat. Sehr interessant ist die Antwort, die einst, im Jahre 1888, Lord Randolph Churchill gegeben hat, als er von seinen Freunden gefragt wurde, ob er gleich ihnen im Winter in das Wunderland Italien fahre. „Ich reise nach Rußland“, meinte er, und belustigte sich über die erstaunten Gesichter seiner Bekannten, die da meinten, er sei nicht mehr ganz zurechnungsfähig, daß er sich im Winter nach Rußland begeben. Der Grund lag aber nicht etwa in der Erkenntnis, daß es in dem kalten Lande gut im Winter zu leben sei; Lord Churchill meinte, da es in Rußland am kältesten sei, wisse man sich dort am besten gegen die Kälte zu schützen. In allen andern Ländern friere man. In England am Kamin, dosgleichen in Holland; in Frankreich herrsche eine eingebildete Wärme, selbst im Süden friere man des Abends, hingegen in Rußland sei es herrlich warm, während man in Deutschland nicht zu heizen verstände. Heutzutage, in dem Zeitalter der Zentralheizung, braucht man auch in den Ländern nicht mehr über die ungeheizten Wohnungen zu

klagen, und man zieht die kalten Orte aus dem Grunde vor, weil an ihnen die klarste und schönste Luft herrscht. Wer nicht über sehr starke Nerven verfügt und sich den Genuß des Winteraufenthaltes doch gönnen will, der reise in das Mittelgebirge. Harz, Riesengebirge und Taunus sind dafür außerordentlich zu empfehlen. Aber auch die ebene Schneelandschaft hat ihre gesundheitlichen Vorteile, auch hier kann man sich sehr gut erholen und ausruhen, nur müsse man sich an die eine Bedingung halten, daß Schnee liegen muß. Der Schnee übt auf die erschlafenen Nerven eine wundermilde Heilung aus; er kräftigt sie, bringe geradezu die Stimmung eines Rausches hervor, nur daß dieser Rausch nichts von dem Gefährlichen und Häßlichen des Alkoholrausches an sich hat. Das Hochgebirge ist für starknervige Menschen sehr zu empfehlen, ebenso versucht man bereits seit einigen Jahren, die See als Winterkurort aufzunehmen. Der Süden hat gewiß für viele Menschen einen großen malerischen Reiz, aber die Luft ist weit eher geneigt, die Menschen empfindlich gegen das kalte und rauhe Klima der hiesigen Gegend zu machen. Wer im Winter also verreisen will, der folge dem Rat des Lord Churchill, er reise irgendwohin, wo es kalt ist, wo man aber versteht, gut die Zimmer zu heizen.

Hygiene und Heilkunde.

Wer hat die Heilwirkung des Radiums entdeckt? Die „Bohemia“ veröffentlicht nachstehende Mitteilungen, die ungeachtet der großen Literatur über das Radium und Joachimstal in der weiten Öffentlichkeit noch gänzlich unbekannt geblieben sind: Die erzbergische Bevölkerung, namentlich jene nächst Joachimstal, neigt infolge der rauen klimatischen Verhältnisse vielfach gichtischen und rheumatischen Erkrankungen zu. Dafür gab es nun da „oben“ seit etwa 50 Jahren ein gutes Hausmittel: die aus den Erzgruben geförderte Erde und die vor den Pochwerken und Schmelzereien zu Haufen geworfenen Rückstände aus der Erzgewinnung. Bergleute brachten die Erde, deren Heilwirkung sie zunächst an sich selbst erprobt hatten, unter die Bevölkerung, die sie bei gichtischen und rheumatischen Schmerzen auflegte und infolge der guten Wirkung wahre Wundererzählungen über das Mittel verbreitete. Als bald herrschte eine derartige Nachfrage nach der Heidenerde, daß sie die Bergleute nicht mehr, wie bisher, unentgeltlich abgaben, sondern in kleine Päckchen formten, die, das Stück zu vier Kreuzern, schnellen Absatz fanden und namentlich von den Sachsen immer mehr begehrt wurden. Schließlich mißgönnte die k. k. Bergverwaltung in Joachimstal ihrer Arbeiterschaft den blühenden Nebenerwerb und führte fortan den Päckchenhandel, der nachgerade so rentabel zu werden schien, wie die Erdgewinnung, selbst durch. Danach zu forschen, was an den Heilwirkungen der Erde eigentlich daran sei, fiel aber niemanden ein. Die in Joachimstal maßgebenden Kreise lachten über den Aberglauben der dummen Leute, die von der Heilkraft der Erde so viel hielten. Erst als Madame Curie nach zweijährigem Studium an Ort und Stelle 1910 in der Joachimstaler Pechblende ein neues Element, das Radium nachgewiesen hatte, ging der Bezirksarzt von Joachimstal den Erzählungen der Leute von den medizinischen Wirkungen der Erde nach und leitete die wissenschaftliche Erforschung des Radiums nach dieser Richtung hin in die Wege. Die Entwicklung, die seither das erzbergische Städtchen genommen hat, ist bekannt. Die alten Halden, von denen noch vor einigen Jahren die Erde vierkreuzerweise weggetragen wurde, bilden jetzt den Gegenstand strengster Bewachung und kein Stäubchen darf mehr von ihnen fortgenommen werden. Denn ein Päckchen Pechblende-Überschuß ist jetzt dem Staate nicht mehr unter zweihundert Kronen feil.

* Vom Gasthause der „guten“ alten Zeit.

Daß die Leistungen des deutschen Beherbergungswesens im Zeitalter der Reformation außerordentlich viel zu wünschen übrig ließen, zeigt in der anschaulichsten Weise eine sehr wenig verlockende Schilderung, die wir dem humanistischen Gelehrten Erasmus von Rotterdam verdanken.

„Bei der Ankunft“, so heißt es in diesem Berichte, der ein höchst interessantes kulturgeschichtliches Dokument darstellt, „grüßt niemand, damit es nicht scheine, als ob sie viel nach Gästen fragten“. Nachdem der Gast sein Pferd besorgt hat, muß er sich „mit Stiefeln, Gepäck und Schmutz“ in die Wirtsstube begeben. „In dieser allen Gästen gemeinsamen Stube“, so fährt Erasmus fort, „ziehst du die Stiefeln aus, bequeme Schuhe an und kannst auch das Hemd wechseln. Die vom Regen durchnäßten Kleider hängst du am Ofen auf. Auch Wasser zum Händewaschen ist bereit, aber es ist so unsauber, daß du dich nach einem andern Wasser umsehen mußt, um die eben vorgenommene Waschung abzuspuhen.“

Bis spät in die Nacht hinein müssen die Gäste dann in dieser Wirtsstube verweilen, in der auch das gemeinsame Essen eingenommen wird. „Kommst du“, so sagt der gelehrte Berichterstatter, „um 4 Uhr nachmittags an, so wirst du doch nicht vor 9 Uhr speisen, nicht selten erst um 10 Uhr, denn es wird nicht eher aufgetragen, als bis sich alle eingefunden haben. So kommen in demselben geheizten Raume häufig 80 oder 90 Gäste zusammen. Hier kündigt der eine sich das Haupthaar, dort wischt sich ein anderer den Schweiß ab, wieder ein anderer reinigt sich seine Schuhe oder Reitschäbel.“

Erst wenn es spät am Abende ist, und man auf keine Nachzügler mehr rechnen kann, tritt nach Erasmus „ein Diener mit grämlicher Miene und schmutzigem Gewande“ ein und legt Tischtücher auf, „grob wie Segeltuch“. Nachher bringt er Brot, „das sich jeder zum Zeitvertreib, während die Speisen kochen, reinigen kann“. Dann wird der Wein „von bedeutender Säure“ aufgesetzt. Die hierauf folgenden Speisen — Erasmus nennt eine ganze Anzahl von Gerichten — werden natürlich in großen Schüsseln aufgetragen. Erst wenn sich auch die übrigen niederlegen, wird jedem seine Ruhestatt gezeigt. Aber „außer den Betten ist nichts, was man brauchen könnte. Die Leintücher sind vielleicht vor sechs Monaten zuletzt gewaschen worden“.

Um gerecht zu urteilen, muß man sich freilich hier vergegenwärtigen, daß diese ganze Schilderung aus einer Zeit stammt, wo es sogar Fürstinnen nichts Seltenes war, nur zwei Hemden zu besitzen, und wo — ein Erdenrest, zu sagen peinlich — selbst in zahlreichen Edelhöfen noch eine offene Dungsstätte das W. C. der Neuzeit zu vertreten pflegte. Als Kind dieser rauhen Kulturepoche rechnet Erasmus auch mit den von ihm beschriebenen Mißständen nicht etwa im Tone einer ungewöhnlich starken Entrüstung ab. Er belegt sie, was in jener Zeit der maßlosesten Schmähpolemiken und der derbsten Schimpfworte ganz besonders bemerkenswert ist, durchaus nicht mit Kraftausdrücken, wie sie gar manchem Hotelgäste der Gegenwart schon beim Versagen seiner elektrischen Zimmerglocke auf die Lippen kommen könnten.

Aber das reisende Publikum jener Tage mußte sich keineswegs etwa nur in den meisten deutschen Gasthäusern ein gerüttelt volles Maß von Unsauberkeit, Unbequemlichkeit und unhöflicher Behandlung gefallen lassen, sondern es scheinen gleichzeitig auch starke Übervorteilungen der Gäste auf häufigste vorgekommen zu sein. Wenigstens tönen uns aus dem im Jahre 1530 entstandenen ältesten deutschen Reichsgesetze, das sich eingehender mit dem Wirtschafts- und Beherbergungswesen beschäftigt, aus der Augsburger Reichspolizeiverordnung Kaiser Karls V., höchst bewegliche Klagen über die unangemessenen hohen Preise entgegen. Schon die Tatsache, daß man es für nötig hielt, den so ungemein schwerfälligen arbeitenden Apparat der damaligen Reichsgesetzgebung mit der Angelegenheit zu befassen, läßt darauf schließen, daß auf diesem Gebiete gewiß die empfindlichsten Übelstände geherrscht haben müssen. Titel XXV der Augsburger Reichspolizeiverordnung, der die recht kennzeichnende Überschrift: „Von theurer Zehren bei den Wirthen“ trägt, bestimmt in seinen ersten beiden Paragraphen:

§ 1. Und nachdem theurer Zehrung halben bei den Wirthen viel Beschwerung den Gästen und andern, so die Straßen täglich brauchen müssen, zugefügt, und nicht allein dem gemeinen Mann, sondern auch Churfürsten, Fürsten und ihren Botschaften und allen Handthieren und Wanderern beschwerlich, daraus erfolgt, daß alle Zehrung aufgestiegen und täglich aufsteigen, auch alle Essensspeiß etwas höchlich übertheuert werden. Dem zu beggenn, setzen, ordnen und wollen Wir, daß allenthalb im Reich allein des trucken (d. i. trockene) Mahl gegeben und durch jeden der Trank sonder-

lich (d. i. besonders) bezahlt werde. Und nachdem die Zehrung an einem Orte wohlfeiler dann an dem andern, und solchem trucken Mahl in einer Gemein nicht wol ein Satzung zu machen, so ist ferner Unser Meynung, daß ein jede Oberkeit in ihren Gebieten ein Ordnung und Satzung den Wirthen, unter ihnen gesessen, aufrichte, und verordne, daß ordentlich (d. i. für gewöhnlich) nicht unter oder über vier Essen gegeben, auch ein Satzung macht, was der Gast ordentlich (d. i. als angemessenen Preis) für solche trucken Mahl geben soll. Ob aber ein Gast besser leben wollte und mehr haben dann vier Gericht oder Essen, so soll dasselbig ihm auch unbenommen seyn.

Das Gesetz bestimmte also, daß mindestens 4 Gänge aufzutragen wären, für die der Gast einen von der Orts- oder Landesoberkeit festgesetzten Preis zahlen sollte. Mehr als diese behördliche Taxe hatte er nur dann zu entrichten, wenn er ausdrücklich eine größere Anzahl von Gängen beanspruchte. Ebenso sollten laut § 2 und 3 des Gesetzes auch Verordnungen darüber erlassen werden, was dem Gaste für Getränke, für außerhalb der Tafel eingenommenes Brot und Fleisch, sowie für Stallmiete und Hafer zu berechnen sei. Ein weiterer Paragraph nahm für alle diese Taxen Ermäßigungen und Erhöhungen in Aussicht, je nachdem die Jahre „theurer oder wohlfeiler“ ausfallen sollten.

Auf dieser reichsgesetzlichen Grundlage haben die landesfürstlichen und städtischen Obrigkeiten im 16. und 17. Jahrhundert wirklich eine große Anzahl von Taxen erlassen. Daß diesem Vorgehen aber jedenfalls kein voller Erfolg beschieden gewesen ist, zeigt der Inhalt eines 140 Jahre später erlassenen Reichsgesetzes. Es ist dies der Reichstagsabschied von 1671, worin es wörtlich heißt:

„Obwohl auch in der Anno 1530 zu Augsburg aufgerichteten Reformation guter Policy, Tit. 25. wegen der Zehrung bey den Wirthen, bereits gewisse Verordnung enthalten, so befindet sich jedannoch, daß derselben nicht nachgegangen, sondern den Gästen und andern, so die Straßen gebrauchen müssen, viel Beschwerung zugefügt wird.“

Der Reichstagsabschied vom Jahre 1671 brachte daher eine Aufrischung und eine Erweiterung der reichsgesetzlichen Bestimmungen über den Erlaß gastgewerblicher Taxen.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.
Die Schriftleitung.

Festhalle, Frankfurt a. M.
23., 25., 26., 27., 28., 29. Dezember, 8 Uhr abends:

Das Mirakel

von Karl Vollmoeller. Musik von Engelbert Humperdinck.

Regie: Max Reinhardt.

Gastspiel Deutsches Theater zu Berlin.

Nachmittags-Vorstellung

26. Dezember 1913, 3 1/2 Uhr.

Vorverkauf Frankfurt a. M., Kaiserstraße 23.

Preise der Plätze Mk. 1 bis Mk. 15 zuzüglich Villetsteuer und Garbenergebühren.

Vorverkauf in Wiesbaden:

Franz Schellenberg, Piano- und Musikhaus, Kirchgasse 33. F 10

Badhaus Kranz,

Am Kranzplatz. Bes. E. Becker.

Thermalbäder

eigener Quelle 6 St. M. 3.50
incl. Ruhepaus u. Trinkkur. 1977

Als Weihnachtsgeschenke
empfehle Orig.-Gemälde von:

Purtscher, A., Pferde i. d. Schwemme
Müller, Otto, Winterlandschaft
Korthaus, K., Landschaft
Schwarzmaier, G., Landschaften
Tschupak, K., Aus Lofoten, Norw.
Hoch, K., Blumen
Müller, Fr., Alpendorf
v. d. Heide, J. W., Schafe am Stall
Werner, H., Vorfrühling
Hartwig, M., Bayr. Landschaften
Staudinger, K., Am Hafen
Bille, W., Marinebilder
Winther, F., Von der Ostsee
Jacobsen, A., Waldbach
u. A. sehr preiswert zu verkaufen.
Münchener u. a. Kritiken liegen aus.
B. Schmitt, Friedrichstraße 34,
Wohnungs-Einrichtungen.

Kurhaus-Abonnement für das Jahr 1914.

Karten werden schon jetzt, mit Gültigkeit vom
Tag der Lösung ab, ausgegeben. Schriftl. Aufträge
werden durch Boten erledigt. F 391

Städt. Verkehrsbureau.

Lyrist-Pianos

Erstklassige Flügel und Pianinos

mit eingebautem vollkommensten

Spielapparat

Leichteste Trotweise. Größte Haltbarkeit. Tadel. Funktionieren.

Pianinos 1550 M. Flügel 3200 M.

Künstlernoteur.

Der Spielapparat kann in jedes bereits vorhandene Piano nach-
träglich eingebaut werden. Vorführung jederzeit!

Der Alleinverreter:

Heinrich Wolff,

Hofpianohandlung

Wilhelmstraße 16.

== Tages-Veranstaltungen. * Vergnügungen. ==

Theater-Concerte

Königliche Schauspiele.

Sonntag, 21. Dez. 301. Vorstellung.

Bei aufgehobenem Abonnement.

Der Graf von Luxemburg.

Operette in 3 Akten von A. R. Willner und Rob. Bodangh. Musik von Franz Lehár.

Anfang 2 1/2. Ende 5 1/2 Uhr.

Volks-Preise.

Abends 7 Uhr. 302. Vorstellung.

17. Vorstellung im Abonnement B.

Rothkäppchen

Weihnachtsmärchen-Komödie mit Musik in 4 Bildern. Nach dem gleichnamigen Märchen frei bearbeitet v. E. R. Götter.

1. Bild: Rothkäppchen. 2. Bild: Im Wald. 3. Bild: Bei der Großmutter. 4. Bild: Des Wolfes Bauch.

Personen:

Großmutter Anne . . . Fr. Carlzen
Witte Gertrud, ihre Tochter . . . Frau Engelmann
Hilbert, genannt Rothkäppchen, Gertruds Tochter . . . Fr. de Bruyn
Arnold, der Jäger . . . Herr Albert
Jakob Bienenfeld, der Dorfchulze . . . Herr Robert
Christian, dessen Sohn, Müller . . . Herr Hermann
Wolfgang, Schulträger des Grafen Eggenstedt, früher Soldat unter Billy, Herr Legal Tobias, ein Topfhändler, Hr. Schneeweiß
Holzhauer . . . Herr Rembert, Herr Baumann, Herr Schäfer
Ein Bauer . . . Herr Mayer
Holzhauer, Bauern und Bäuerinnen, Gnommen. Zeit: Nach dem dreißigjährigen Krieg.

Im 2. Bild: Gnommentanz, ausgeführt von den Kindern der Ballettschule.

Darauf:

Der verzauberte Prinz.

Musikalische Märchen-Pantomime in fünf Bildern und einer Weihnachts-Apparition von Otto Höfer.

Krängler und einstudiert von der Ballettmeisterin Fr. Kochanowska.

1. Bild: Liebeslied. — Die Verzauberung.

2. Bild: Einsam und verlassen. — Der Hochzeitszug.

3. Bild: Die verzauberte Königs-tochter. — Der Fee Prophezeiung.

4. Bild: Im Reich der Elfen.

5. Bild: Wieder in der Heimat. — Heiterliche Krönung und Guldigung.

Personen:

Die Königstochter . . . Fr. Gläser II
Der Prinz (der Dichtentochter) Fr. Gläser I
Der Zauberer . . . Herr Legal
Des Zauberers Sohn . . . Fr. Kefferdorf
Der falsche Prinz . . . Fr. Kochanowska
Die gute Fee . . . Fr. Kochanowska
Die Königin der Elfen . . . Fr. Salzmann
Der Patriarch, Ritter, Edelmann, Bogen, Elfen, Männer u. Frauen aus dem Volke, Priester, Choristen, Trompeter. Ort der Handlung: Im Märchenreich. — Zeit: Das Mittelalter.

Vor kommende Tänze:

4. Bild: Ballett, ausgeführt von den Damen Gläser I u. Gläser II. Eintritte der Fee, ausgeführt von Fr. Salzmann. Große Pause, ausge-

führt vom Corps de Ballet und den Damen Salzmann, Rindorf, Jüttner, Bittel, Weiserth, Schneider II. — 5. Bild: Ballett, getanzt von 14 Kindern der Ballettschule. Tante, ausgeführt von den Damen Bittel, Weiserth, Schneider II und Merian. Rasse Espagnole, ausgeführt von 8 Damen des Corps de Ballet. Bolero, ausgeführt von den Damen Rindorf u. Jüttner. Finale, ausgeführt vom gesamten Ballett-Ensemble.

Nach Beendigung des ersten Stückes tritt eine Pause von 15 Min. ein.

Ende etwa 9 1/2 Uhr.

Meine Preise.

Montag, 22. Dez. 303. Vorstellung.

18. Vorstellung im Abonnement D.

Der Waffenschmied.

Romische Oper in 3 Akten. Musik von Albert Lortzing.

Personen:

Hans Stadinger, berühmter Waffenschmied und Tierarzt . . . Herr Hohnen
Marie, seine Tochter . . . Frau Krümer
Graf von Liebenau, Ritter . . . Herr Geisse-Winkel
Georg, sein Knappe . . . Herr v. Schenl
Adelhof, Ritter aus Schwaben . . . Herr v. Schenl
Johanna, Mariens Schwesterin . . . Frau Schreiber-Kaminsky
Brenner, Gastwirt, Stadingers Schwager . . . Herr Spieß
Ein Schmiedegeselle . . . Herr Schmidt
Schmiedegesellen, Bürger und Bürgerinnen, Ritter, Jeralde, Knappen, Pagen, Kinder. Ort der Handlung Worms. Zeit um 1500.

Georg: Herr Paul Schwarz vom Stadttheater in Hamburg a. G.

Nach dem 2. Akt findet eine Pause von 12 Minuten statt.

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 1/2 Uhr.

Gewöhnliche Preise.

Residenz-Theater.

Sonntag, den 21. Dezember.

Nachmittags 1/4 Uhr (halbe Preise).

Die heitere Residenz.

Komödie in 3 Akten von Gg. Engel.

Abends 7 1/2 Uhr:

Dupend- und Fäufsigertarten gütig.

Das Säuglingsheim.

Burleske in 1 Aufzug von L. Thoma.

Personen:

Simon Freiherr von Spannaul, Ministerpräsident. Herrn. Reffelträger
Baronatus Ritter von Pfien, Kultusminister . . . Willy Schäfer
Semmelmayr, Rubelmayer, Hammelmayer, Rammelmayer . . . Hermann Hom
Dr. Klepmbredl, Protokollführer . . . Ludwig Repper
Balthasar, Ritter von Stimmer, Präsident des Parlaments C. Vertram
Jean Eigenlaub, Rentierwitwe . . . Frida Salbern
Kober Schierhofer, . . . Georg Räder
Maria Schierhofer, dessen Tochter . . . Stella Richter
Kari Breitamer, deren Verlobter . . . Willy Jiegler
Ort der Handlung: Hauptstadt eines Kulturstaates.
Zeit: Im Zeitalter der Parität.

Darauf:
777 : 10.

Ein Lutz und Totoschwan in 3 Akten von Otto Schwarz u. Karl Mathern.

Personen:

Graf von Flandern, Präsident des Rennklubs . . . Kurt Keller-Redri
v. Wangenheim, Rennklub-Mitglied . . . H. Miltner
v. Reichenbach, Besitzer . . . A. Hager
von Deiningen-Donnersmarck, Rittergutsbesitzer . . . Georg Räder
Graf Britzow, Leutnant bei den Husaren . . . Nikolaus Bauer
Freiherr von Starckenburg, Leutnant bei den Wlanen . . . Hermann Schröder
Siegfried von Löwenstein, Kommerzienrat . . . Ernst Vertram
Gertha, seine Tochter . . . Dori Böhm
Gräfin Rindström, Hausdame im Hause Löwenstein u. Co. . . Sofie Schenl
Müller, Protokollist und Chemiker im Hause Löwenstein u. Co. . . Friedr. Beug
Sally Davidsohn, Lehrling im Hause Löwenstein u. Co. . . Willy Schäfer
Hennemann, Köchin im Hause Löwenstein u. Co. . . Minna Käte
Winfried, Klubverwalter . . . W. Jiegler
Rud Scamons . . . Eise Eder
Wiedenlopp, Gerichts-vollzieher . . . Ray Deutschländer
Brandes, Kriminalbeamter L. Repper
Lona Kardamen . . . Käthe Auf
Bally Kardamen . . . Luise Delosca
Ein Gast . . . Georg Bierbach
Ein Kellner . . . Hermann Hom
Ein Dienstmant . . . Fritz Herborn
Nach dem 1. und 2. Akte finden größere Pausen statt.
Ende gegen 10 Uhr.

Montag, den 22. Dezember.

Kleine Preise.

1. Volks-Vorstellung.

Die Liebe hört

: nimmer auf :

Eine Tragikomödie aus der Bohème in 5 Akten von Otto Ernst.

Personen:

Bruno Commercamp, gen. „Der feuchtschlägige Bruno“, Dichter u. Komponist des musikalischen Lustspiel „Die Abderiten“. Herrn. Reffelträger
Ruth von Vargen . . . Eise Hermann
Steffi Hochkaiser . . . Stella Richter
Dr. Sibelius, Arzt und Nachbar Brunos . . . Georg Räder
Die kleine Käthe . . . M. Reinhold
Stockfisch, Restaurateur Reinh. Hager
Professor Langendroer . . . Willy Jiegler
Harwood, ein Student der Rechte . . . Friedrich Beug
Die Gräfin Anna v. Tralle Th. Post
Sebastian Müllerberger, auch ein Komponist . . . Rudolf Bartal
Seine Frau . . . Luise Delosca
Demmler, Maier . . . M. Miltner-Schönnau
Dreßlan, Bildhauer M. Deutschländer
Bornelli, ein Opernsänger H. Schröder
Duvenhoff, ein reicher Senatorensohn . . . Hermann Hom
Mandel, ein Theateragent R. Bauer
Schleibade, sein Gehilfe Willy Schäfer
Ein Korpssubstent . . . Georg Bierbach
Franz, Oberkellner bei Stockfisch, Repper
Fritz, Pflöge bei Stockfisch Dora Hengel
Berta, Dienstmädchen bei Commercamp . . . Käthe Auf
Nach dem 1. und 2. Akte findet eine längere Pause statt.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Kur-Theater.

Sonntag, den 21. Dezember.

Nachmittags 1/4 Uhr (halbe Preise)

Die Schiffbrüchigen.

Theaterstück in 3 Akten von Brieux

Personen:

Der Arzt . . . Herr Suchanek
Georges Dupont . . . Herr Vogel
Herr Lohse, der Schwieger-vater Dubonts . . . Herr Buschacher
Ein Vater . . . Herr Marion
Ein Assistent . . . Herr Stach
Henriette Dupont, die Gattin Dubonts . . . Fr. Waizenegger
Rabame Dupont, die Mutter Dubonts . . . Fr. Krüger
Die Anne . . . Fr. Kaval
Eine Witwe . . . Fr. Klein
Eine Arbeiterin . . . Fr. Ramin
Ort der Handlung: Meerestall.

Jugendliche haben keinen Zutritt.

Abends 8 Uhr:

Ein Walzer von Chopin.

Schwanke in 3 Akten von Henri Rostoul u. Alb. Barré, deutsch v. Max Schönnau.

Personen:

Paul Dattignac . . . Herr Bronsky
Anatole Durand . . . Herr Römer
Herr Boris Petrovich . . . Herr Suchanek
Roger Bouleac . . . Herr Buschacher
Diane, seine Frau . . . Fr. Graben
Frau Marnigan . . . Fr. Krüger
Jollette . . . Fr. van der Vich a. G.
Suzanne . . . Fr. Waizenegger
Collardot . . . Herr Vogel
Robillard . . . Herr Marion
Luigi . . . Herr Bernarby
Baptiste, Diener v. Dattignac Hr. Stach
Etienne, Dienstmädchen bei Frau Marnigan . . . Fr. Kaval
Ort der Handlung: Paris.
Zeit: Gegenwart.
Ende 10 1/4 Uhr.

Montag, 22. Dezember.

Volks-Vorstellung zu kleinen Preisen.

Prinzchen.

Schwanke in 3 Akten von Rob. Misch.

Personen:

Ada von Gelbern . . . Fr. Waizenegger
Seraphine von Gelbern, ihre Tante . . . Fr. Krüger
Otmar Fröhlich . . . Herr Römer
Carl Egon, Erbsprinz von Leuchtenstein . . . Herr Vogel
Baron Stillsfried, sein Gouverneur . . . Herr Bronsky
Der Herzog von Leuchtenstein . . . Herr Suchanek
Major a. D. von Randow, Kurdirektor . . . Herr Buschacher
Die Hofe Adas . . . Fr. Kaval
Der Kammerdiener . . . Herr Bernarby
Ein Lakai . . . Herr Degrad
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 10 1/2 Uhr.

Mainzer Stadttheater.

Direktion: Hofrat Max Behrend.

Freitag, den 26. Dezember:

Gastspiel

Alexander Moissi

Faust.

Gedächtnis: Fräulein Charlotte Mahren vom Hoftheater in Weiningen.

Rephistophiles: Max Behrend.

Gehöhte Preise.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 21. Dezember.

Auto-Omnibus-Rundfahrten:

Abfahrt vom Kurhaus 10 Uhr vorm nach Lorschbach. — 2 1/2 Uhr nachmitt nach Königstein.

Vormittags 11 1/2 Uhr.

Frühkonzert in der Trinkhalle des Kochbrunnens, Kapelle Lucien Dupuy.

Programm in der gestrigen Abend-A

Nachmittags 4 Uhr im Abonnement im großen Saale

Symphonie-Konzert.

Leitung: Carl Schuricht, Städtischer Musikdirektor.

Städtisches Kurorchester.

Programm in der gestrigen Abend-A. Kinder unter 10 Jahren haben keinen Zutritt; die Eingangstüren des Saales und der Galerien werden nur in den Zwischenpausen geöffnet.

Abends 8 Uhr.

Abonnements-Konzert.

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Konzertmeister A. Schiering. Programm in der gestrigen Abend-A.

Montag, den 22. Dezember.

Auto-Omnibus-Rundfahrten

Abfahrt vom Kurhaus vorm. 10 Uhr nach Hochheim. 10 1/2 Uhr: nach der Saalburg u. Homberg.

Abonnements-Konzerte

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Konzertmeister A. Schiering. Nachmittags 4 Uhr u. abends 8 Uhr: Programme in der gestrigen Abend-A.

Jeden Sonntag

von 11 1/2 bis 1 1/2 Uhr:

Großes Frühschoppen-Konzert

im Hotel Erbprinz,

Mauritiusplatz.

Wollen Sie herzlich lachen?

So sehen Sie sich bis einschl. Dienstag das vornehme entzückende Lustspiel:

Seine Kammerjungfer

3 Akte, an. Es zählt zu den schönsten dezentesten Film-Lustspielen der Gegenwart.

Odeon.

Theater

18 Kirchstrasse 18.